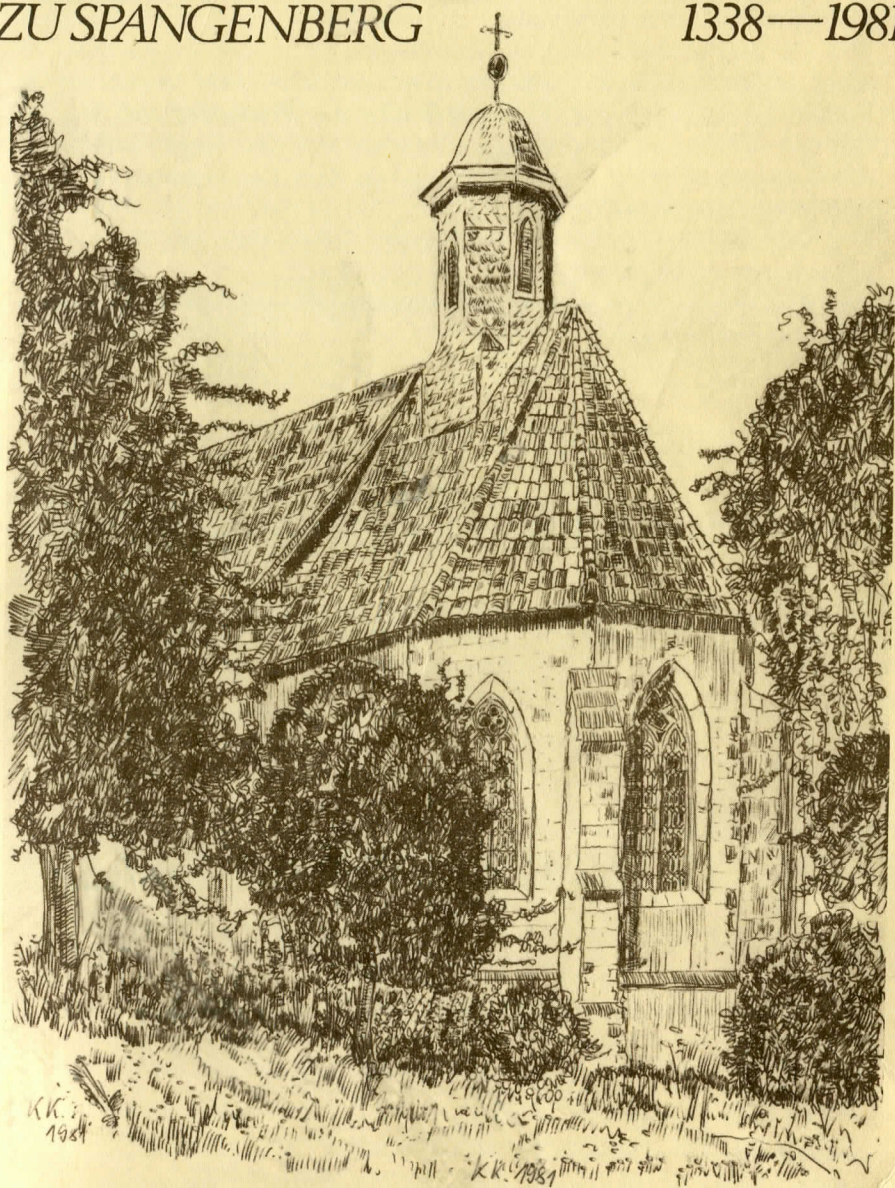


HOSPITALKAPELLE ST. ELISABETH

ZU SPANGENBERG

1338—1981



Zu unserem Titelbild:

Wir blicken auf das nach Osten gerichtete Chorhaupt der Hospitalkapelle St. Elisabeth.

Der in seinen Wänden mehrfach gebrochene Chor ist von gotischen Fenstern mit einfachen Maßwerkformen unterteilt. Starke Strebeböcker, mit dem äußeren Mauerwerk verbunden und verzahnt, fangen den Gewölbedruck der Kirche auf.

Das Dach zeigt noch die alte Brettziegelschicht. Die Ziegel, jetzt nicht mehr vorhanden, waren sämtlich handverstrichen und wiesen an vielen Stellen Werkspuren und Fingerabdrücke der Hersteller auf. Der lehmfarbene, braunrote Ziegelton, verbunden mit den Unregelmäßigkeiten der handgearbeiteten Dachsteinen, gaben dem Kirchendach ein warmes und lebendiges Aussehen.

Der verschieferte, mehrfach gebrochene Dachreiter mit der schön geschwungenen Haube entstammt der Barockzeit.

Der Dachreiter wird von einem Turmknauf und von einem eisernen Kleeblattkreuz gekrönt.

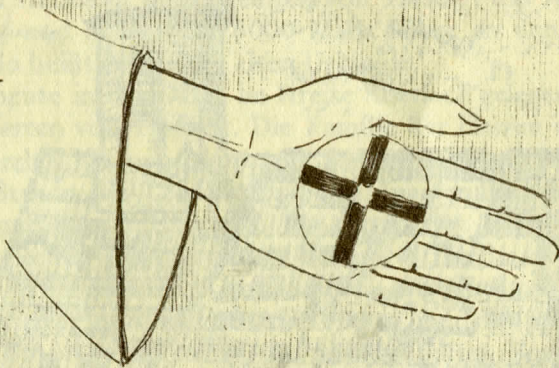
Herausgeber: Ev. Kirchengemeinde Spangenberg

Text u. Zeichnungen: K. Knierim

Gestaltung: Joh. H. Hartwig, M. Liebrecht

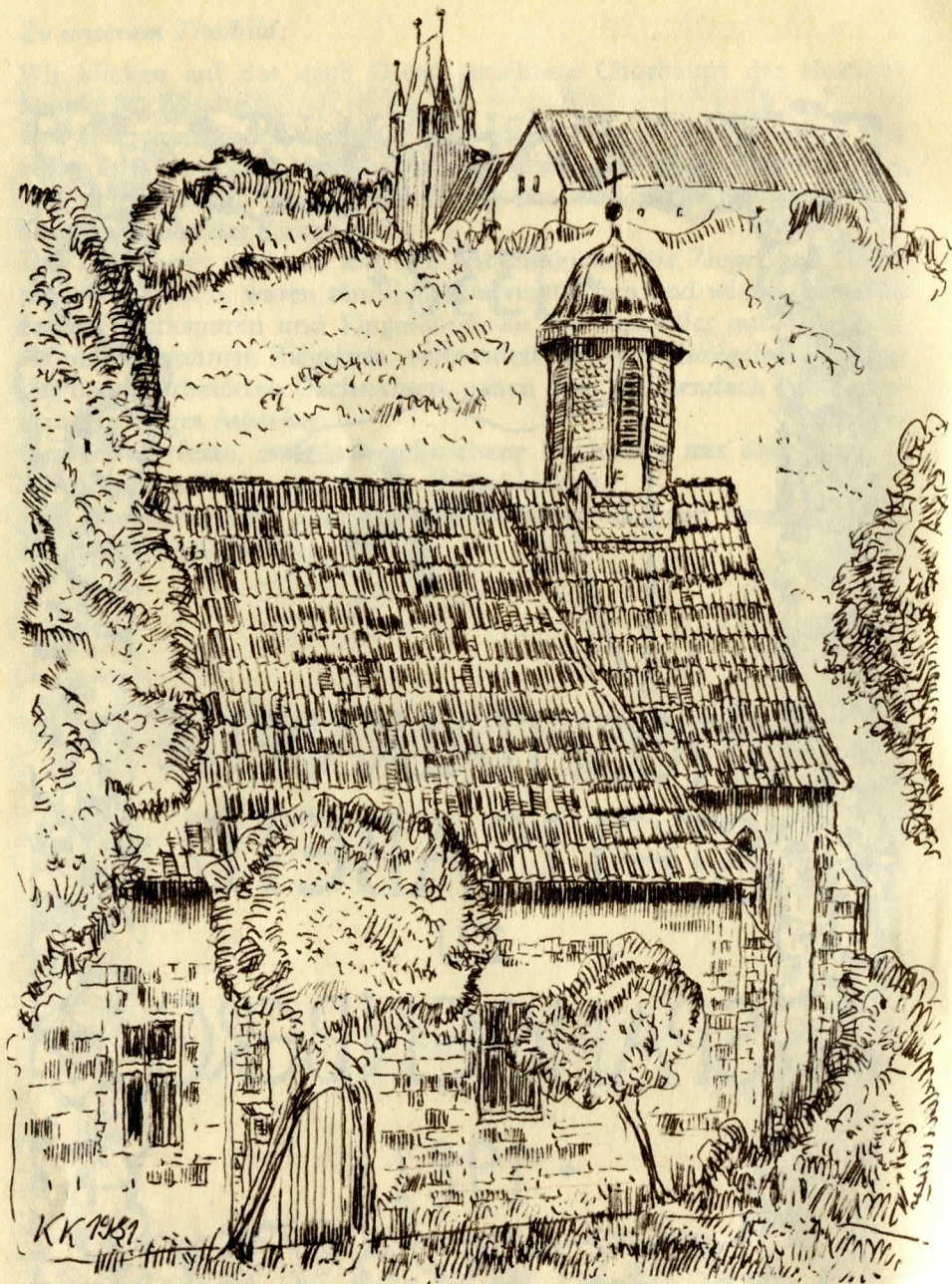
Druck: Werbedruck KG. H. Schreckhase, Spangenberg

◊ 1338 ◊



HOSPITALKAPELLE
ST. ELISABETH
ZU
SPANGENBERG

◊ 1981 ◊



Rückansicht der Hospitalkapelle mit Blick zum Schloß

Zur Geschichte

Aufstieg und Fall des Trefffurter-Spangenberg-Geschlechtes

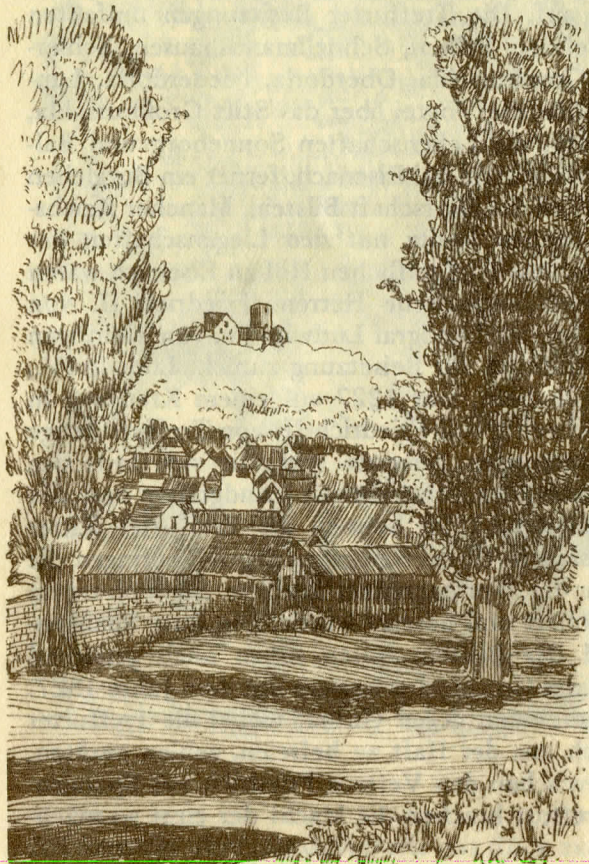
„Hermann von Trefffurt und Spangenberg gründete im Jahre 1338 zu Ehren des heiligen Nikolaus und der heiligen Elisabeth das Spangenberg Hospital und gab demselben am St. Veitstag 1344 einen Freibrief. Die Kapelle ist der heiligen Elisabeth geweiht. Im Jahre 1350 verkauften Hermann und Friedrich von Trefffurt das Amt Spangenberg samt Stadt und Schloß für 8000 Mark Silber an den Landgrafen von Hessen.“ So heißt es in einer alten Urkunde.

Trefffurt, heute in der DDR, im Kreise Eisenach gelegen, ist der Stammsitz der Herren von Trefffurt. Die Familie der Herren von Trefffurt, die wie der Erzbischof von Mainz ein Rad im Wappen führt, stieg schnell aus dem Stande der Lehnsritter oder Ministerialen zu einem selbständigen Dynastengeschlecht auf. Die Trefffurter Besitzungen umfaßten die thüringischen Orte Trefffurt, Falken, Schnellmannshausen, Schierschwende, Wendehausen, Großburschla, Oberdorla, Niederdorla, Langula, sechs einzelne Gutshöfe, die Vogtei über das Stift Großburschla, Burg und Stadt Spangenberg, die Lehenschaften Sonneborn und Ballenhausen bei Gotha, den Mädelstein bei Eisenach, ferner ein Burglehen in Frankenberg und einen Teil der Herrschaft Bilstein. Mancher Reichsfürst von damals konnte seinen Besitz mit den Liegenschaften der Trefffurter nicht vergleichen. Am landgräflichen Hof zu Eisenach waren die Trefffurter Ritter höchst angesehene Herren. Friedrich II. von Trefffurt brachte 1228 die Gebeine Landgraf Ludwigs IV. von Thüringen von Otranto nach Reinhardsbrunn zur Beisetzung zurück. Ludwig IV., der Gemahl der heiligen Elisabeth, war 1227 auf einem Kreuzzug in Süditalien verstorben. Gleichzeitig soll Friedrich II. von Trefffurt Zeuge der heftigen Auseinandersetzungen gewesen sein, die sich zwischen Heinrich Raspe, dem Bruder des verstorbenen Landgrafen und der Landgräfin Elisabeth abspielten. 1295 können die Trefffurter Ritter dem Kaiser Adolf von Nassau in einem Kriegszug gegen Thüringen die Stirne bieten, wenn auch der Normannstein als ihre Stammburg in Trefffurt vorübergehend erobert und besetzt wurde. Die Burg Spangenberg, der Mädelstein und der Bilstein boten ihnen noch genügend Schutz. Der große Absturz des Geschlechtes begann mit dem Jahre 1327. Ein fehlgeschlagenes Unternehmen gegen Gotha, wobei die Trefffurter schweres Lösegeld, um sich aus der Haft zu befreien, zahlen mußten, eine Auseinandersetzung zwischen den Vettern Friedrich von Spangenberg und Hermann von Trefffurt brachen die Macht der einst so mächtigen Herren.

Hermann von Treffurt eroberte schließlich die Burg Spangenberg und Friedrich von Spangenberg besetzte den Normannstein. In den kriegerischen Auseinandersetzungen plünderten die Trefffurter rücksichtslos hessische, thüringische und Mainzer Dörfer.

Die Landgrafen Heinrich von Hessen und Friedrich von Thüringen sowie der Erzbischof Matthias von Mainz unternahmen 1333 einen ersten Zug gegen die Trefffurter und eroberten den Normannstein. Der Trefffurter Besitz wurde zerteilt, aber Friedrich von Treffurt-Spangenberg konnte bald danach den hessischen, den thüringischen und den erzbischöflichen Burgvogt vertreiben, so daß 1336 ein zweiter Heereszug erfolgen mußte, der den Untergang des Geschlechtes endgültig besiegelte.

Die verbliebenen Besitzungen wandelte man in eine Ganerbschaft um. Es handelte sich hier um die gemeinsame Erbschaft Hessens, Thüringens und der Mainzer Erzbischöfe, wobei man so genau teilte, daß jeder einen Turm auf der Burg erhielt und jeder seinen Turm bis zur Höhe des höchsten Turmes aufrichten durfte.



Bis 1802 bestand diese Ganerbschaft in ihrer alten Form. Drei Burgvögte bzw. Amtsherren saßen in den drei Gutshöfen am Fuße des Schloßberges und verwalteten die Restgebiete des Trefffurter Ländchens.

Als einer der Besitzer der Burg Normannstein im 19. Jh. führte der Reichskanzler Fürst von Hohenlohe auch den Titel „Burgherr von Treffurt“.

Die Stadt Treffurt, zwischen Eschwege und Eisenach dicht an der

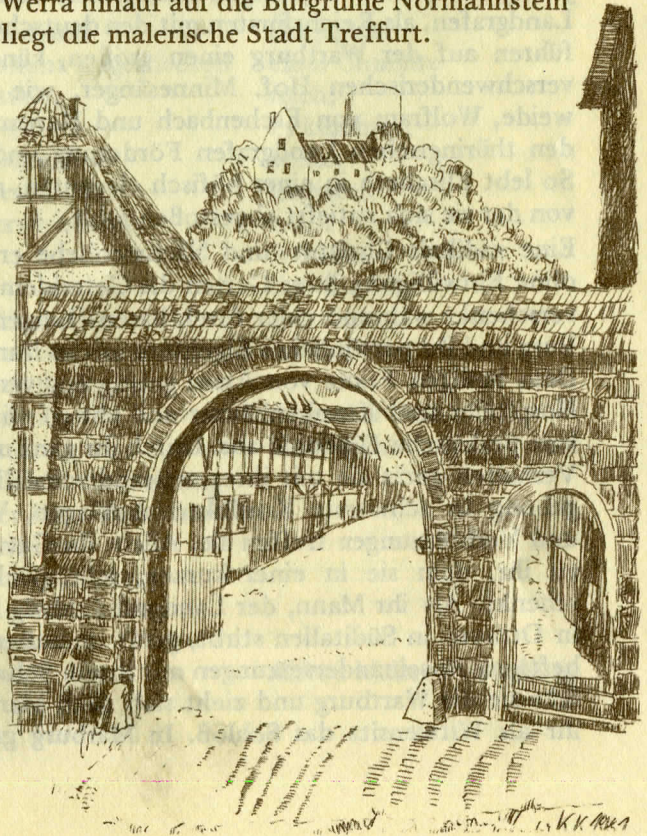
hessisch-thüringischen Landesgrenze gelegen, zeigt heute noch ein beeindruckend historisches Gepräge. Neben der Burgruine Normannstein ist die Pfarrkirche St. Bonifatius kunsthistorisch bedeutsam. Als spätromanischer Bau um 1260 kann sie auch als eine Gründung der Herren von Treffurt angesehen werden.

Der Normannstein ist im späten 12. Jahrhundert entstanden. Er wurde nach der Zerstörung 1333 durch die Landgrafen Heinrich von Hessen und Friedrich von Thüringen und durch den Erzbischof von Mainz wiederhergestellt. Die Burg zeigt heute einen unregelmäßig polygonalen Bering. An den Innenseiten dieses Beringes befinden sich der Palas, zwei starke viereckige Wohntürme und zwei weitere Gebäude. Im Hof erhebt sich freistehend der mächtige runde Bergfried.

Das Rathaus zu Treffurt ist ein interessanter Renaissancebau aus der Mitte des 16. Jahrhunderts mit einem fünfgeschossigen Turm, der eine hohe Haube trägt.

Drei Burgtürme, drei Kirchen, drei Wappen am Rathaus, die sogenannte Dreierrentruhe im Rathaus und die drei Furten durch die Werra erinnern noch an das Geschlecht derer von Treffurt. Diese drei Furten (Dreifurt, Drivordia) sollen der Stadt ihren Namen gegeben haben. Wir blicken vom Tal der Werra hinauf auf die Burgruine Normannstein. Zu Füßen des Burgberges liegt die malerische Stadt Treffurt.

Der Blick fällt durch einen malerischen Torbogen auf die Burgruine Normannstein. Der Burgberg mit dem hohen Ritterhaus, dem Pallas und dem mächtigen freistehenden Bergfried beherrschen weithin die Landschaft. Die Fachwerkarchitektur längs des Straßenaufgangs erinnert stark an Fachwerkbauten in den Innenhöfen der Wartburg. Eine Abhängigkeit von der thüringischen Lebensweise, die sich auch im Architektonischen ausdrückt, ist hier unmittelbar spürbar.



Die Heilige Elisabeth – das Leben einer Landgräfin

Als Hermann von Treffurt 1338 das Hospital gründete, weihte er Kapelle und Haus der Heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Am 17. November 1231 ist Elisabeth 24jährig in Marburg gestorben, am 27. Mai 1235 wird sie durch Papst Gregor IX. in Perugia heilig gesprochen.

Schon am 14. August 1235 beginnt der Deutsche Orden über ihrem Grab mit dem Bau der ersten deutschen gotischen Hallenkirche, einem Bauwerk, das zu den großen Weltkunstwerken gehört.

Wer war die Landgräfin Elisabeth von Thüringen, deren Todestag sich am 17. November 1981 zum 750mal jährt?

Elisabeth, 1207 auf der Burg Sarospatak bei Preßburg geboren, heute Bratislava in der Tschechoslowakei, ist Tochter des ungarischen Königs Andreas II. und seiner Gemahlin Gertrud von Meran. Beide Elternteile mit heftigen und leidenschaftlichen Charaktereigenschaften belastet, die sich in Gewalt, Neid und Mißgunst äußern, geben ihr Kind vierjährig auf die Wartburg bei Eisenach. Hier wird Elisabeth mit dem Erben des thüringischen Landgrafenhauses erzogen und heiratet vierzehnjährig den damals 21jährigen Landgrafen Ludwig IV. Die thüringischen Landgrafen, als Reichsfürsten mit den deutschen Kaisern eng verbunden, führen auf der Wartburg einen großen, künstlerisch bestimmten und verschwenderischen Hof. Minnesänger, wie Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach und Hartmann von Aue, finden von den thüringischen Landgrafen Förderung und Asyl auf der Wartburg. So lebt Elisabeth in einer höfisch eleganten, aber auch morbiden Welt, von der sie sich zutiefst abgestoßen fühlt.

Eine radikale Christus- und Nächstenliebe erfaßt sie. 1225 öffnet sie ohne Einwilligung ihres Gatten die Getreidemagazine der Wartburg und verschenkt während einer furchtbaren Hungersnot die Kornvorräte der Burg und ihr persönliches Eigentum an das hungernde Volk.

Dem heiligen Franz von Assisi geistig eng verwandt, gründet Elisabeth Hospitäler und Krankenhäuser und übt so mit deutlicher Entschiedenheit praktische Diakonie aus. Durch ihr ganz und gar unstandesgemäßes Verhalten gerät sie mit ihrer verwandtschaftlichen und höfischen Umgebung in schwerste Konflikte. Anklagen, Vorwürfe, Verspottungen und Verhöhnungen treffen sie. Allein ihr Gatte, der Landgraf steht fest zu ihr, dem sie in einer kurzen, sehr glücklichen Ehe drei Kinder schenkt. Als ihr Mann, der Landgraf Ludwig IV., 1227 als Kreuzritter in Otranto in Süditalien stirbt, gerät sie außer sich vor Schmerz. Nach heftigen Auseinandersetzungen mit ihrem Schwager Heinrich Raspe verläßt sie die Wartburg und zieht sich nach Marburg zurück. Hier gehört ihr als Witwensitz das Schloß. In Marburg gründet sie sehr rasch ein

Hospital, in dem sie die Kranken selbst pflegt. Befreit von den höfischen Zwängen und den familiären Bindungen lebt sie ganz für Gott und ihre Mitmenschen.

Dabei verzehrt sie sich völlig. Von ungewöhnlich zäher aber auch zarter Natur, entwickelt Elisabeth eine große Heiterkeit, so daß ihr der Dienst an den Pestkranken nie Ausdruck einer verkrampften Selbstaufopferung wird. Ausdauer und hohe Leidensbereitschaft, verbunden mit dieser unsentimentalen natürlichen Fröhlichkeit, beziehen bei ihr die Kräfte zum Durchstehen aus dem Leiden und Sterben Christi. 24jährig erlischt sie. Die Menschen beginnen sie als Heilige zu verehren, und diese Verehrung ist ihr bis heute geblieben.

750 Jahre hat diese zarte nicht einzuordnende Frau uns mit der ganzen Größe und Spannweite ihrer Persönlichkeit aufzuschrecken vermocht. Die Rosen der Legenden verbargen lange ihr kämpferisches Aufbegehren gegen eine Gesellschaft, die sie als verwerflich, ungerecht und substanzlos empfand. Elisabeth war eine revolutionäre, radikal zu nennende Frau, im besten Sinne des Wortes emanzipiert, sie lebte mit einer ungewöhnlichen Intensität und vollendete sich wie eine rasch verblühende Blume. Eine Mutter Theresa des 13. Jahrhunderts.

Das Mitleiden
machte dich
untauglich
für höfisches
Spiel.

Wer es wagt,
Tabus
der Herrschenden
zu zerbrechen,
verfällt
der Arroganz
der Privilegierten.

Niemand
kommt ungeschoren
davon,
wenn er
klassenlose
Gesellschaft
verwirklicht.

Elisabeth,
wußtest du nicht,
daß Besitz
geheiligt
und
Gleichberechtigung
der Unterdrückten
mit den
Unterdrückern
als Verbrechen
geahndet
wird?

Du jagtest
einer Chimäre
nach;
es kümmert
weder
Christen
noch
Atheisten
daß die Idee
der Armut
befreit.

Aber das Volk
liebt dich.

Alfred Müller-Felsenburg

Die enge Bindung der Herren von Treffurt und Spangenberg an die Landgrafen von Thüringen führte nun dazu, daß seit dem Jahre 1338 das Hospital den Namen dieser großen und einmaligen Frau trägt. Das St. Elisabeth-Hospital in Spangenberg ist also eine Nachfolgestiftung der von der Landgräfin Elisabeth gegründeten Hospitäler, so wie sie von ihr in Eisenach, Gotha und Marburg errichtet wurden.

Die Heilige Elisabeth in der bildenden Kunst

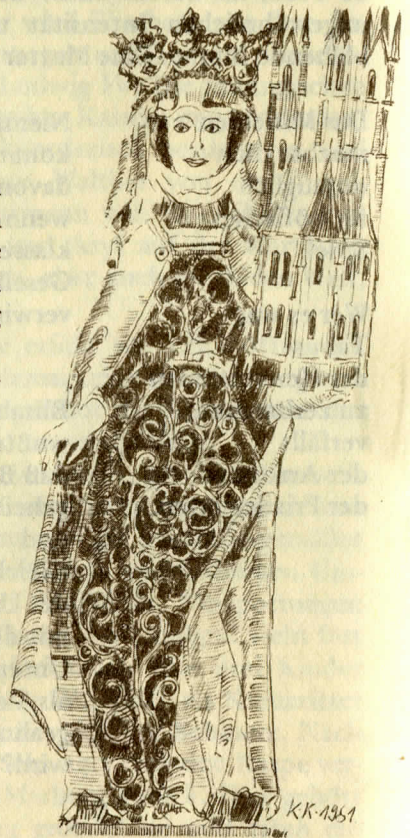
Mit der Heiligsprechung bemächtigte sich auch die Kunst — Architektur, Malerei, Plastik, Dichtung und Musik — dieser Frau. Man errichtete zahlreiche Elisabethkirchen, stellte die Heilige in Plastiken oder Skulpturen dar oder ließ ihre dramatische Lebensgeschichte, legendär überhöht, auf Glas-, Wand- oder Altargemälden erscheinen.

Ihre Begräbniskirche, die St. Elisabethkirche zu Marburg, birgt eine herrliche bemalte Holzplastik, die um 1480 entstanden ist.

Diese sogenannte „französische“ Elisabeth ist hier nicht als niedrige Magd der Armen dargestellt, sondern als höfische, elegante „Notre Dame“, die sich als Fürstin von feinsten Eleganz in kostbarer Kleidung vorstellt.

Dahinter steht natürlich eine stark politische Absicht, Elisabeth so darzustellen. Die hessischen Landgrafen, die sich in dem von Elisabeth geheiligten Raum beisetzen ließen, wollten auch, daß der Glanz ihres Ruhmes ihrer Grablege zuteil werden sollte.

Elisabeth trägt eine kostbar vergoldete weltliche Krone auf ihrem Haupt. Die S-förmig geschwungene gotische Körperstellung verleiht der Figur hohe Eleganz und Flexibilität. Auf der rechten Hand hält sie das mächtige Modell der St. Elisabethkirche, fast architekturgetreu nachgebildet.





Im Lübecker Heilig-Geist-Hospital befindet sich ein mächtiger, von einem unbekanntem Künstler stammender Altar aus dem Jahre 1420. In 23 Szenen, etwa 65 x 90 cm groß, auf Eichenholz in Ölfarben gemalt, wird hier das gesamte Leben der heiligen Elisabeth dargestellt. Die Nachzeichnung, die 10. Tafel des Lübecker Elisabeth-Zyklus, zeigt die Landgräfin, begleitet von zwei Dienerinnen. Ein Krug, eine Schüssel mit Fischen, ein Korb mit Broten weisen darauf hin, daß Elisabeth mit ihren Begleiterinnen im Begriff ist, zu den Armen zu gehen, um diese zu speisen.



Das Kölner Wallraf-Richartz-Museum birgt eine kostbare Tafel eines anonymen Kölner Künstlers aus dem 14. Jahrhundert.

Das Bild zeigt uns die Heilige Elisabeth, wie sie einem Kranken zu essen gibt. Elisabeth ist als einfache Franziskanerin dargestellt, der Witwenschleier bedeckt ihr Haupt. Sie löffelt einem Leidenden Speise ein, in dem sie Jesus Christus sieht – nach Mt. 25, 40: Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.

Das Bauwerk

Die Renovierung und Wiederherstellung der Hospitalkapelle 1979–1981

Eine alte Quelle aus dem Stadtarchiv Spangenberg teilt über die Hospitalkapelle folgendes mit:

Der bauliche Zustand der Kapelle ist gut. Die Erhaltung liegt der Stadt ob und erfordert jährlich etwa 30 Thaler. 1338 wurde die Kirche gestiftet. Der erhaltene Bau rührt aus einer späteren Zeit her. Spätgotischer Bau, einschiffig, mit drei Jochen im Schiff, zwei Jochen in dem aus dem Achteck geschlossenen Chor und Kreuzgewölben auf runden Diensten ohne Kapitäle. Außen schlicht mit zopfigem Dachreiter. Eine jedenfalls knappe, aber eindeutige Baubeschreibung, die sich mit dem heutigen Bauzustand durchaus deckt.

Die Hospitalkapelle war nie eine Kirche mit einer eigenen Gemeinde. Sie diente dem Hospital als Hauskapelle, in der auch die Gedächtnisgottesdienste für die Stifterin Katharina Bechstein gefeiert wurden. Über diese Stiftung gibt eine Urkunde folgende Auskunft:

Am Montag nach dem Tag Johannes des Täufers im Jahre 1454 gab die Spangenbergere Bürgerin Catharina Bechstein dem Hospital einige Grundstücke, deren Erlös dazu dienen soll, daß dadurch die Insassen und dem Pfarrer in der Kapelle Sankt Elisabeth ihrer Seele und der Seele ihrer Eltern und aller Gläubigen fürbittend vor Gott gedacht werde, wofür auch Wein und Heringe ausgeteilt werden sollen. Alles aber soll geschehen zur Ehre Gottes, der Mutter Maria, der Heiligen Elisabeth und alles himmlischen Heers.

Nach 1951, als die Kapelle ihre erste Nachkriegsrenovation erfuhr, begann man sie mit Wochenschlußandachten, Familiengottesdiensten und musikalischen Feierstunden zu beleben. Sonntagsgottesdienste wurden in der Kirche selten oder nie abgehalten. Zu Beginn der sechziger Jahre wurde die Kapelle dem gottesdienstlichen Gebrauch immer mehr entzogen. Mangelhafte Beheizung, räumliche Ungemütlichkeit, aufkommende Feuchtigkeit usw. trugen dazu bei, daß die kirchlichen Veranstaltungen mehr und mehr in den hauseigenen Gemeindesaal verlegt wurden. Nach und nach verkam die Kirche, nur die Orgel wurde noch zu Übungszwecken von Zeit zu Zeit gespielt. Die bauliche Substanz war indessen gesichert. Ab und zu erfolgten sogar vorsichtige Sanierungsmaßnahmen. Die Außenwände erhielten einen neuen Verputz und eine neue Eingangstür wurde eingesetzt. Die Fenster waren

relativ regen- und windsicher verglast, und weitere bauliche Verbesserungen geschahen hier und da allerdings ohne Mitwirkung der Denkmalpflege. Durch nachdrückliches Bemühen der Spangenberg Stadtkirchengemeinde setzte sich allmählich die Meinung durch, das Gotteshaus nicht verfallen zu lassen. Es kam zu Stiftungen von erheblichen Geldbeträgen aus den Reihen der Gemeindemitglieder. So erfolgte nach und nach die weitere äußere Absicherung des Gebäudes: Neueindeckung des Daches, Einschieferung des Dachreiters, Neuverglasung sämtlicher Fenster und Trockenlegung feuchter Mauerstsubstanzen, ständig durch komplizierte Besitzverhältnisse und mangelnde und schwankende geldliche Mittel bedroht. So ging die Innenrenovation der Kapelle nur schleppend voran.

1979 wurden auf Veranlassung des Landesamtes für Denkmalpflege in Hessen in Marburg wissenschaftliche Untersuchungen an den Wänden der Kapelle vorgenommen. Dabei konnten neben mittelalterlichen Putz- und Farbschichten auch alte Bausubstanzen, u. a. eine schöne Sakramentsnische, freigelegt werden. Die alte Farbgebung Grau – Weiß – Schwarz, mit der man die Wände wieder angelegt hat, konnte sehr genau unter dicken Tüncheschichten hervorgeholt und bestimmt werden. Der mittelalterliche Steinfußboden wurde abgetragen und gesenkt. Dadurch wurden die sauber und gut profilierten Basen aller Dienste freigelegt und sichtbar gemacht. Bei diesen Arbeiten entdeckte man unter dem Chorraum die Öffnung zu einer großen Gruft, in der sich beträchtliche Skelettreste befanden. An dieser Gruft wurde nicht gerührt, nach einer kurzen Orientierung wurde der Eingang wieder vermauert.

Nach langen und schwierigen Gesprächen mit dem Landesamt für Denkmalpflege konnte schließlich durchgesetzt werden, daß in der Hospitalkapelle 1980 eine endgültige Totalrestaurierung nach wissenschaftlichen Konservierungserkenntnissen durchgeführt werden konnte. Die Kirchenwände wurden systematisch auf mittelalterliche Fresken hin untersucht. Zum Vorschein kamen aber nur drei alte Putzschichten, gotische Tür- und Fenstergewände, die schöne Sakramentsnische und Psalmtexte in barocken Schriftzügen.

Die Farbgebung des Kapelleninneren wurde nach der sogenannten Schicht III festgelegt, also nach vorgefundenen spätmittelalterlichen Farbtönen, die inzwischen unter minderwertigen Farbschichten gefunden worden waren. Das Hauptproblem blieb vorläufig immer noch der Fußboden. Die mittelalterlichen Steinplatten waren nicht mehr zu retten, weil Nässe und Salpeter zu viel Gestein zersetzt hatten. Schließlich konnte das gesamte Kirchengebäude mit Cornberger Buntsandsteinplatten ausgelegt werden, die eine leichte Oberflächenstruktur tragen. Die Wände erfuhren einen Anstrich in luftaktiven Farben in

einem gelblich-weißen Farbton, alle Bauglieder und die Fenstergewände wurden grau abgesetzt und die Ornamentik der Schlußsteine in stumpfen farbigen Tönen hervorgehoben. Inzwischen waren die Heizung und die Beleuchtung installiert worden, die historischen Grabsteine wurden aufgestellt und die neuen Bankreihen verliehen mit den Türen in einer rot-weißen Farbgebung dem Raum einen freudigen Akzent. Das Kreuztragungsfresko wurde mit den Teilen eines inzwischen zusätzlich freigelegten sorgfältig restauriert, so daß nach und nach ein warmes Farbenensemble Gelb-Weiß, Grau, Altrot, Grün, Braun und Schwarz von nahezu pfingstlicher Aktivität entstand, ob gewollt oder ungewollt, eine fast liturgische Farbpalette. Der Raum strahlt Helligkeit, Freude, Wohlbehagen und Sammlung zugleich aus, so daß sich die intensiven Bemühungen um die Wiederherstellung der Kapelle, auch mit all ihren Rückschlägen gelohnt haben, der Kirchengemeinde und der Stadtgemeinde zu Spangenberg ein Gebäude zurückzugeben, das zu einem Kunstwerk geworden ist.

Dafür ist dem Landesamt für Denkmalpflege in Marburg für sein Durchhaltevermögen in all den kritischen und schwierigen Situationen, die die Restaurierung des Bauwerks betrafen, zu danken. Das Landesamt hat mit Sachverstand, Sensibilität und Einfühlungsvermögen die Stadt Spangenberg um ein Bauwerk reicher gemacht, das Ausstrahlungsvermögen hat.

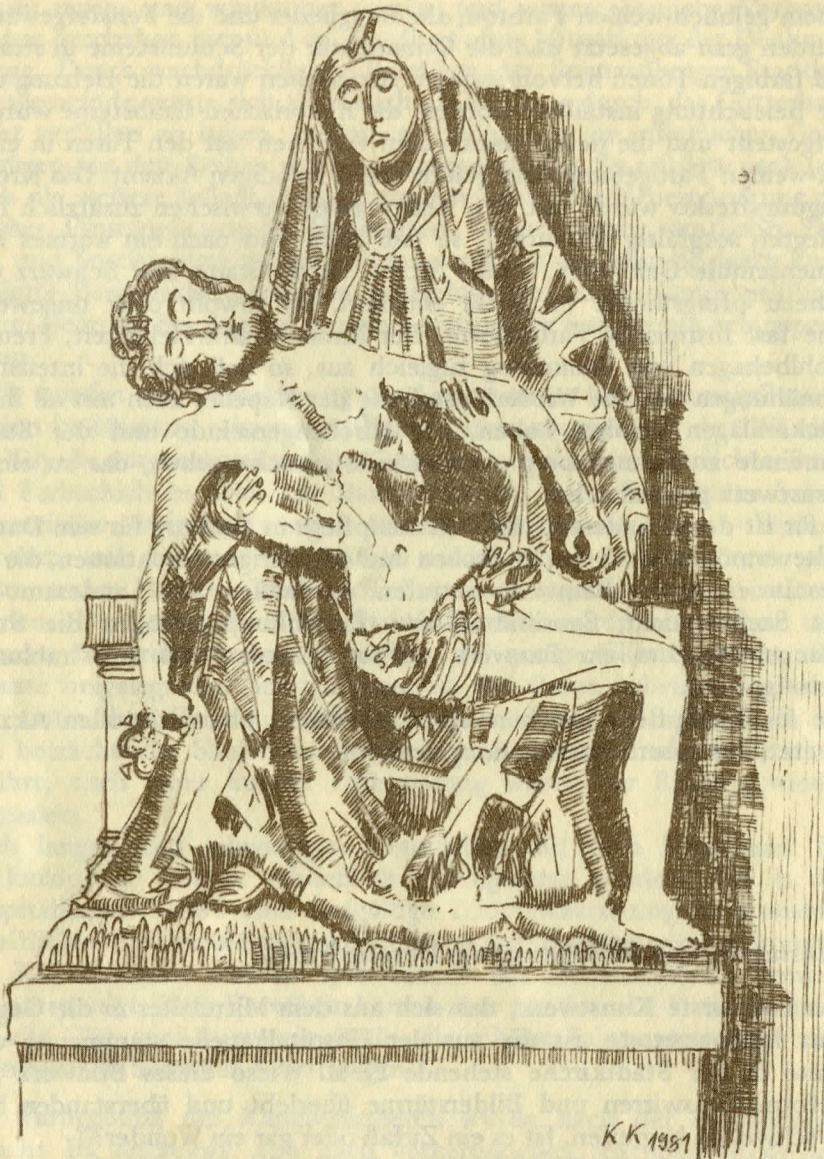
Die Denkmalpflege hat hier einen positiven, phantasievollen Akzent gesetzt, der unsere Anerkennung verdient.

Kunstwerke und Einrichtung der Hospitalkapelle

Das kostbarste Kunstwerk, das sich aus dem Mittelalter in die Gegenwart hinüberrettete, ist die aus der Hospitalkapelle stammende und heute in der Stadtkirche stehende Pieta. Wieso dieses Bildwerk alle Reformationswirren und Bilderstürme überlebt und überstanden hat, ist schwer zu begreifen. Ist es ein Zufall oder gar ein Wunder?

Jedenfalls wird die Pieta in einer Beschreibung zu Beginn unseres Jahrhunderts als mit Ölfarbe überstrichenes hölzernes Marienbild genannt.

Um 1510 in Erfurt entstanden, ist die Pieta ein großartiges Zeugnis mittelalterlicher Holzschnitzkunst. Kaum faßbar in ihrer künstlerischen Subtilität gehört sie zu den bedeutendsten Zeugnissen mittelalterlicher Plastik in unserer nordhessischen Heimat.



Das wunderbar, im Schmerz gebändigte Gesicht der Madonna, die zarten fast zerbrechlichen Hände, die dramatisch sich bündelnden Gewandfalten, der zermartete Leib Christi, die abstrakte Anatomie, das alles sind Hinweise auf einen Meister, der in der damaligen bildenden Kunst einen hohen Rang eingenommen haben muß.

Erfurt war im Mittelalter eine ganz bedeutende Kunststadt. Das St. Ursulakloster mit seiner wundervollen, viel herberen Pieta, der Dom St. Maria und die Severikirche waren große Kunstzentren, die vielleicht einen Spangenberger, der etwa in Erfurt studiert haben könnte, ange-regt haben, ein solches Bildwerk anzuschaffen und es der Hospitalkapelle zu schenken. Michelangelo hat sich an diesem Thema genial ver-sucht, das eigentlich so urdeutsch ist, und eine Pieta geschaffen voll eleganter griechischer Schönheit und glatter Kälte. Das Werk steht heu-te im Petersdom in Rom.

Die Pieta der Hospitalkapelle hat sicherlich dort ihre Aufstellung ge-funden, um das private Sich-Versenken des betenden Christen in das Leiden Christi unmittelbar gegenwärtig zu machen. Eine individualisti-sche Glaubenserfahrung durchzog damals dicht vor der Reformation Innerhalb des Zyklus der Passion Christi ist die Pieta die 13. Station: Jesus wird vom Kreuz abgenommen und in den Schoß seiner Mutter gelegt.

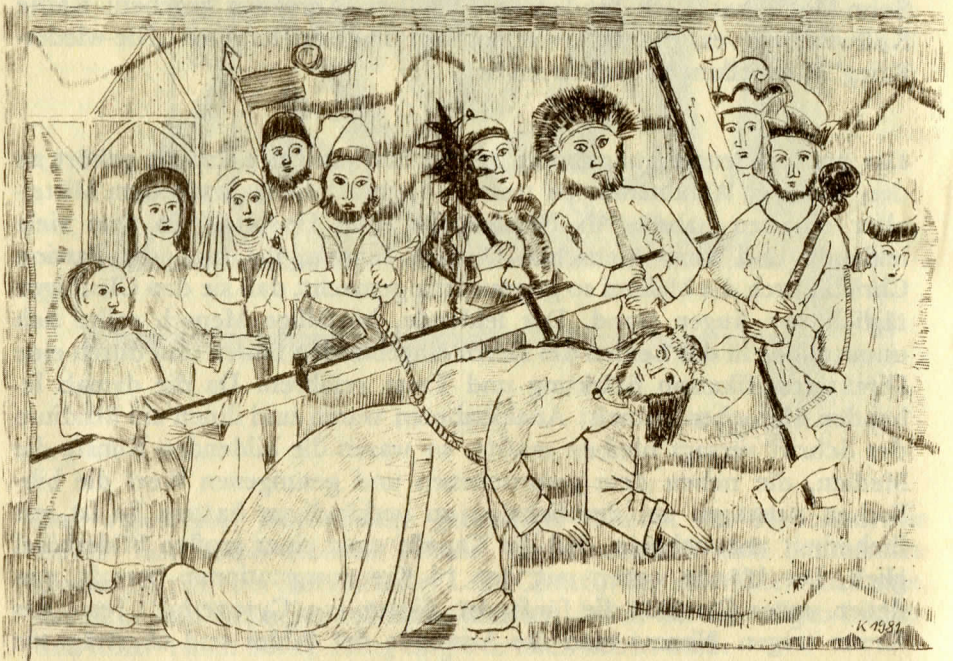
Die Spangenberger Pieta kann man nur versuchend deuten. Schweigen ist ihr vordergründiges Merkmal. Von dieser Gruppe geht eine gesam-melte Ruhe und eine ganz und gar stille Gelassenheit aus. Sie wendet sich an solche Menschen, die nicht an der Oberfläche eines lärmenden Alltags sondern aus der Größe des Rufes Gottes leben. Das Mutter-Sohn-Motiv hat auch modernen Künstlern Anregung gegeben: Käthe Kollwitz war es, die sich von solchen Themen für ihre „Nie-wieder-Krieg“ Darstellungen inspirieren ließ.

Das große Kreuztragungsfresko an der Südwand der Kapelle gehört zu den wenigen Wandmalereien unserer Heimat, die sich seit dem Mittel-alter erhalten haben. Als Hauskapelle eines Hospitals, in dem viele leidende und arme Menschen Obdach fanden, hat man die Passion Christi durch die Malerei so gegenwärtig gemacht, daß sie den Gläubigen täglich vor Augen stand. Der leidende, hilflose Mensch sollte sich unmittelbar in das Leiden des Herrn eingebunden fühlen und durch eine Direktidentifikation Stärkung und Trost erfahren. Da die damals le-benden Menschen zumeist Analphabeten waren und ihnen ein Studium der Schrift versagt bleiben mußte, so waren die bildenden Künste die Medien, die neben dem gesprochenen und gesungenen Wort die bib-lischen Aussagen am deutlichsten zu verkündigen hatten. So ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Kapelle einst einer großen Bilderbibel glich. Die Wände waren mit den 14 Kreuzwegstationen bemalt, von denen unser Gemälde die fünfte ist: Simon von Cyrene hilft Jesus das Kreuz tragen. Nimmt man die Ausmaße des Bildes und überträgt sie

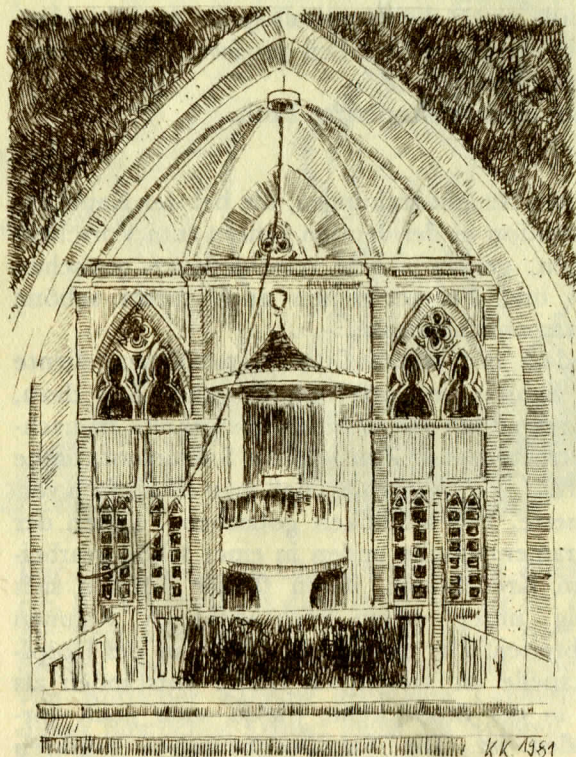
auf die Ausdehnungen der Wände der Kapelle, so wird festzustellen sein, daß die Wände nicht ausreichen, Bilder von ähnlicher Größe unterzubringen.

So kann man auch annehmen, daß vielleicht nur eine Auswahl der 14 Stationen ihre Darstellung fand, die wichtigsten Szenen also, die den Menschen von damals als bedeutsam erschienen.

Das Gemälde, al fresco, d. h. ins Frische gemalt, wurde auf den feuchten Kalkputz mit Wasserfarben aufgetragen, die sich nach dem Trocknen unlöslich mit dem Kalk verbanden. Das Bild mußte stückweise von oben nach unten gemalt werden, jeweils dasjenige Stück, dessen Bewurf noch feucht war. Wollte der Künstler etwas korrigieren, so mußte er die Schicht abkratzen und eine neue auftragen. Die Arbeit mußte zügig und schnell vor sich gehen und verbot darum die Durchführung kleinerer Einzelheiten. So forderte das Fresko einen auf Weitwirkung berechneten Stil. Zur Vermeidung nachträglicher Korrekturen wurde das Bild zunächst originalgroß auf einen Karton vorgezeichnet und von diesem auf die Wand übertragen. Die Farben des Freskos wirkten nach dem Trocknen heller, was der Maler vorher berücksichtigen mußte.



Betrachtet man das Kreuztagungsfresko genauer und nicht nur im Vorbeigehen, so ist man über die Kompliziertheit der Komposition erstaunt. Die Verschränkung der Figuren in der Gesamtanlage, jeweils zwei Gruppen zu fünf Figuren, sind kompositorisch genau aufeinander bezogen. Der Künstler besaß ein großes Können im maleischen Vortrag. Seine Aussagekraft ist ganz beachtlich, insbesondere sind viele Details des Bildes mit einer ganz großen Sicherheit und vollendeter Beobachtungsgabe dargestellt. Der gestürzte Christus ist gegenüber den anderen Figuren ins Überdimensionale erhoben. Die Hauptfigur wird allein schon durch ihre optische Größe deutlicher gemacht. Mittelalterliche Künstler bedienten sich gern dieses bildnerischen Mittels, das bei vielen alten Wand- und Altargemälden anzutreffen ist. Nach der Abnahme von dicken Putzschichten wurden die Reste eines zweiten Passionsbildes freigelegt. Beide Fresken wurden in den Jahren 1980 – 1981 von einem Restauratorenteam aus Paderborn in einem aufwendigen Spezialverfahren gereinigt und die dem Verfall preisgegebenen Teile der Bilder am Bildträger neu befestigt und verklebt.



So sah das Innere der Hospitalkapelle bis zum 1. April 1945 aus. Im 19. Jh. hatte man eine lettnerartige Trennwand zwischen Chor und Kirchenschiff eingebaut. Diese mächtige Trennwand, eine hölzerne Konstruktion, zeigte klassizistisch-gotisierende Formen. Die Aufteilung in senkrechte Pilasterstrukturen, die mit antiken Gesimsen verbunden waren, war ein Relikt der klassizistischen Empfindung. Dazwischen drängte sich die aufkommende Neugotik, die mit ihren offenen, teils verglasten Maßwerkfenstern ein neues Moment einbrachte, so daß hier

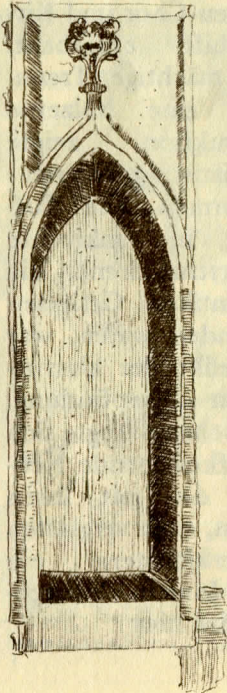
eine seltsame, aber interessante Mischung zwischen klassisch-antikem und gotischem Stil entstanden war.

Im Mittelpunkt der hohen Lettnerwand befand sich eine weit in den Raum ausgebuchtete Kanzel mit einer schwarzen Samt drapierung. Der Schalldeckel der Kanzel war von einem vergoldeten Kelch bekrönt. Vor der Kanzel stand schwarz verhängt der Altar. Diese Einrichtung Altar – Kanzel – Kanzelbekrönung als Kelch im Hinblick auf das Abendmahl – ist eine ganz und gar reformierte Einrichtung. Evangelisch-reformiert und evangelisch-lutherisch wußten sich damals noch sehr genau zu unterscheiden.

Die Farbgebung der Lettnerwand in Altweiß, Gold und Schwarz wirkte feierlich und sakral, hatte aber auch etwas Theatralisches. Vom Chorgewölbe herab hing mitten in das Kirchenschiff hinein der Seilzug, mit dem die Katharinenglocke geläutet werden konnte. Diese altertümliche Läutevorrichtung war noch in den fünfziger Jahren in Gebrauch. Man findet solche Seilzüge heute noch in vielen französischen und englischen Kirchen und Kathedralen.

Durch Bombenschäden am 1. April 1945, die beim Einrücken der Amerikaner erfolgten, wurde auch die Hospitalkapelle in Mitleiden-schaft gezogen. Die Lettnerwand war zum Teil aus ihrer Verankerung gerissen und wurde später abgebrochen.

Die Zeichnung entstand nach einem historischen Foto.

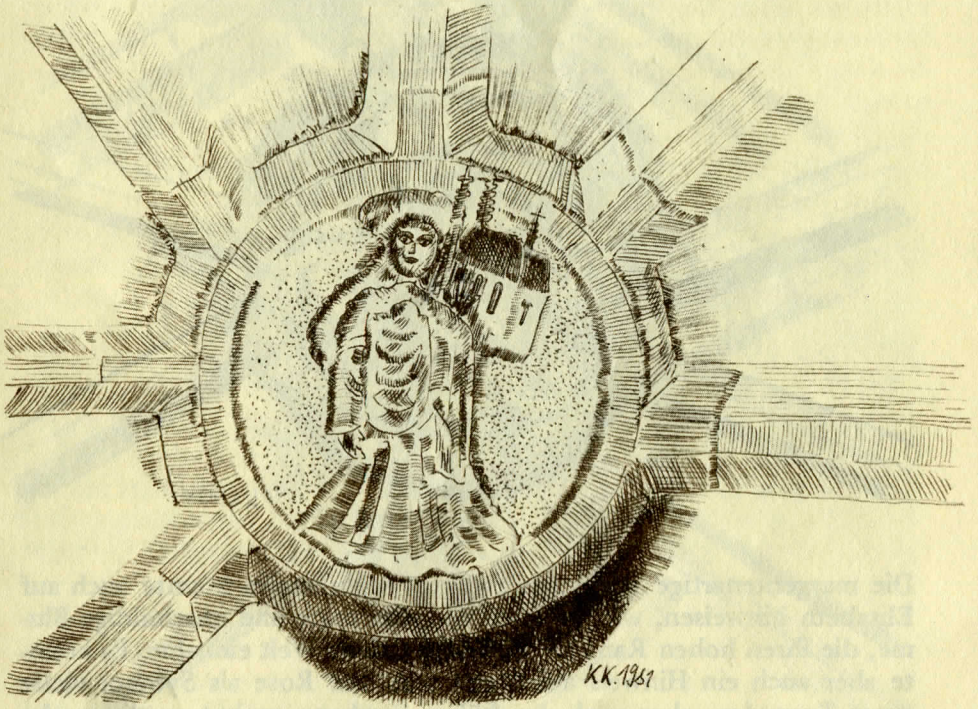


Zu den Neuentdeckungen, die bei der Kapellenrenovation in den letzten Jahren zum Vorschein kamen, gehört neben verschiedenen gotischen Tür- und Fensternischen auch dieses schöne Sakramentstabernakel.

Ehedem mit einem Gitter verschlossen, diente der Schrein in vorreformatorischer Zeit dazu, die geweihten Hostien aufzubewahren. In nachreformatorischer Zeit war die Sakramentsnische überflüssig geworden, so daß man sie einfach vermauerte. Die schlanken gotischen Formen der Sakramentsnische enden in einer schön gearbeiteten Kreuzblume, deren florale Formen sich üppig unter einem rechtwinkligen Rahmen ausbreiten. Die Sakramentsnische in der Hospitalkapelle ist wesentlich früher entstanden als die in der Stadtkirche, die ja auch noch vorhanden ist. Die Sakramentsnischen erfuhren als Abwandlung zum Ziergehäuse

in der spätgotischen Architektur wahre Triumphe, denken wir nur an das Sakramentshaus des Bernd Bunekemann im Fritzlärer Dom oder das herrliche Sakramentshaus des Adam Krafft in der Nürnberger St. Lorenzkirche.

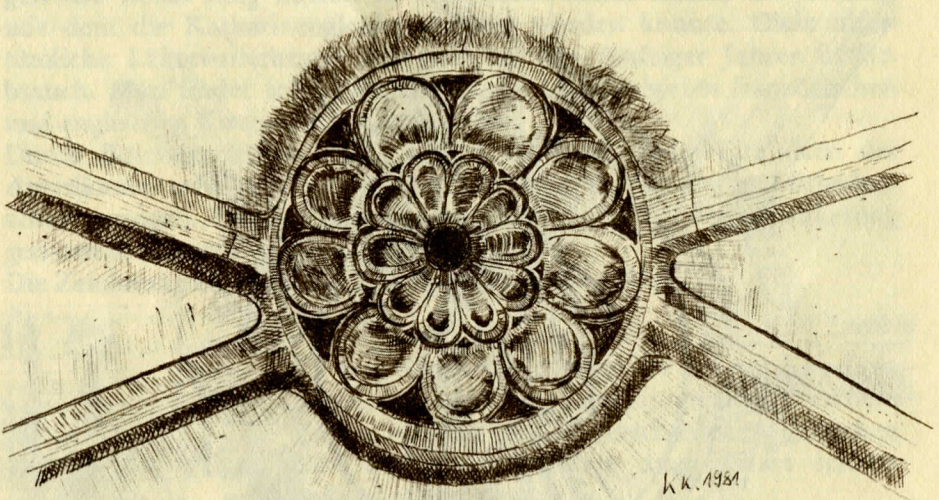
Die *Schlußsteine* in den Gewölben der Hospitalkapelle sind durch reiche Bildhauerarbeiten besonders hervorgehoben.



Der Schlußstein im Chorgewölbe geht direkt auf die Namenspatronin ein. St. Elisabeth ist dargestellt, wie sie auf ihren Schultern als Attribut die Begräbniskirche in Marburg trägt. Hier gleicht Elisabeth in ihren breiten und kompakten Formen eher einer ländlichen Magd als der von höfischer Eleganz geprägten Landesherrin. Ein schlichtes Bild dieser fürstlichen Dame, mehr ein Symbol, das die geistige Anwesenheit dieser hohen Frau andeuten will.

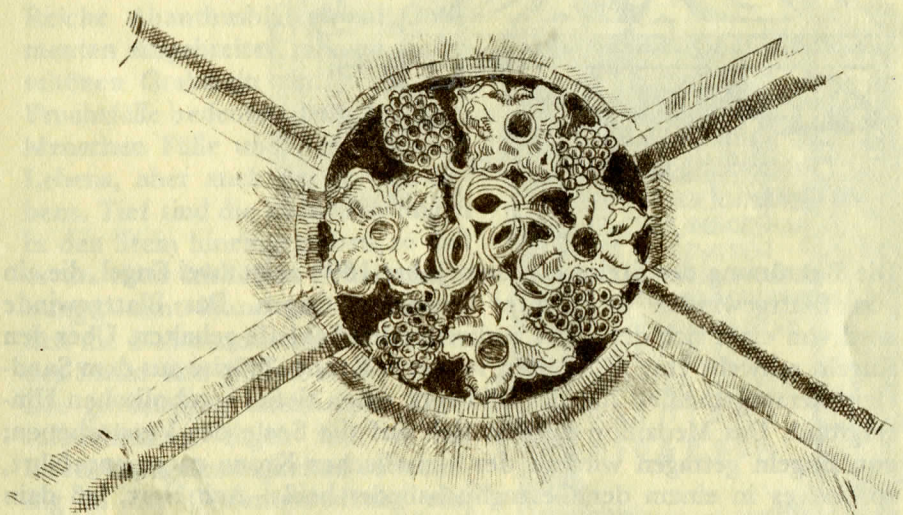
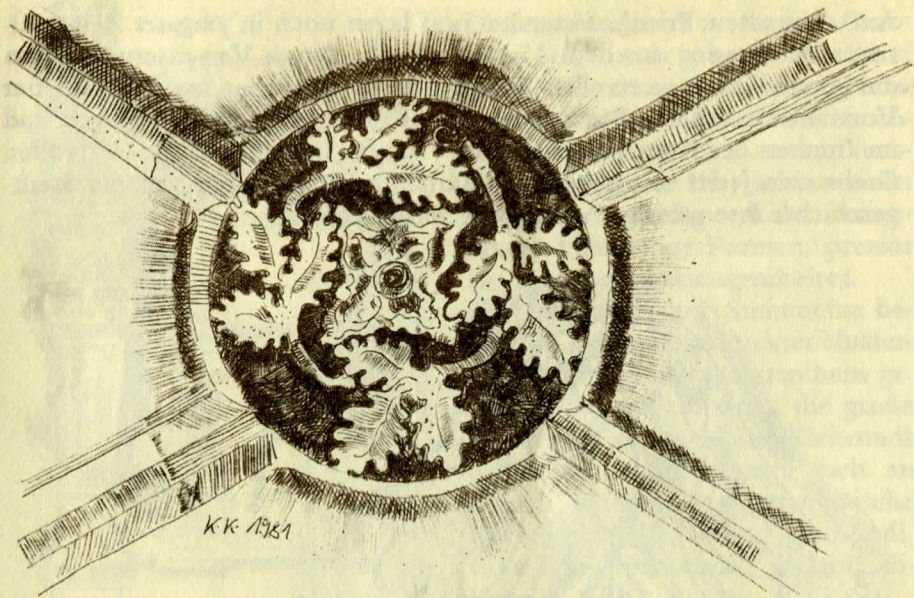
Der zweite Schlußstein, von Osten nach Westen gesehen, zeigt wie alle anderen florale Formen. Die Mönche des Zisterzienserordens haben in ihren großartigen bildhauerischen Leistungen immer wieder auf pflanzliche Motive zurückgegriffen, weil sie die Natur als Schöpfung Gottes in ihre Bauwerke eingebunden wissen wollten.

Blüten, Blattformen, Rosetten, astiges Krautwerk, mitunter haarscharf naturalistisch dargestellt, war ein unerschöpflicher Motivkatalog. Es sind sogenannte sprechende Schlußsteine, die sich hier in den Scheitelpunkten der Gewölbe befinden. Nicht nur vornehme Dekoration sollen sie sein, sondern sie beziehen sich auch auf die mittelalterliche Lebens-einstellung: alles ist auf Gott bezogen, alles was auf Erden sichtbar und unsichtbar ist.



Die margeritenartige Form des zweiten Schlußsteins könnte auch auf Elisabeth hinweisen, war sie doch wie eine reine und unschuldige Blume, die ihren hohen Rang im Wildgarten dieser Welt einnahm. Es könnte aber auch ein Hinweis auf Maria sein. Die Rose als Symbol vieler guter Tugenden, aber auch des frühen Sterbens, mahnt an die rasche Vergänglichkeit des diesseitigen Lebens.

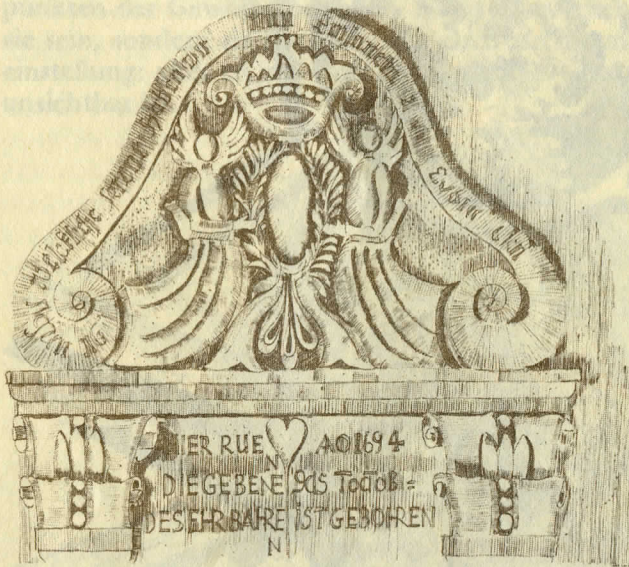
Die krautigen und pflanzlichen Motive des dritten und vierten Schlußsteins verbunden mit Weinstock und Reben, beziehen sich auf Johannes 15: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.



Laub- und Rankenmotive symbolisieren die Erde als Gottes Schöpfung mit all ihren Vegetationserscheinungen, so wie es im Sonnengesang des Franz von Assisi heißt:

Gelobt sei mein Herr,
durch unsere Schwester, Mutter Erde,
die uns trägt und ernährt und vielerlei Frucht bringt,
und bunte Blumen und Gras.

Auf dem alten Friedhof standen und lagen noch in jüngster Zeit zahlreiche Grabsteine aus dem 17. und 18. Jh. Durch Verwitterung waren die geschichtlich wertvollen Steine schwer gefährdet, so daß sich der Vorstand der Mildten Stiftung entschloß, sämtliche Steine reinigen und im Inneren der Kapelle aufstellen zu lassen. Dort haben die wertvollen Grabsteine, jeder ein wichtiges Dokument einer Familien- und der Stadtgeschichte ihre würdige Aufstellung gefunden.



Die Bekrönung des Steins aus dem Jahre 1694 zeigt zwei Engel, die ein von Blattgewinden umrahmtes Medaillon tragen. Das Blattgewinde wird von einer sich dekorativ ausbreitenden Schleife gehalten. Über den Engeln schwebt eine mit Perlen verzierte Krone. Präzise aus dem Sandstein herausgemeißelt hat das Bildwerk einen tiefen symbolischen Hintergrund. Das Medaillon bezieht sich auf die Seele des Verstorbenen; von Engeln getragen wird sie der himmlischen Krone entgegengeführt, so wie es in einem der Gesangbuchlieder heißt: Ach Herr, laß dein lieb Engelein, an meinem End die Seele mein, in Abrahams Schoß tragen.

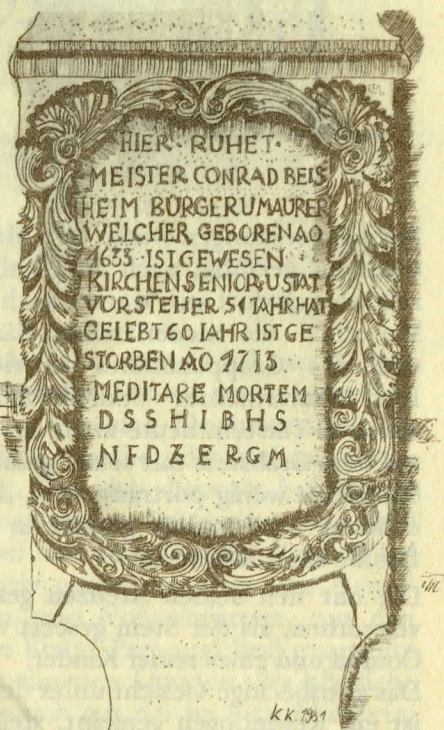
Die Engel tragen keine Gesichtszüge. Auch das hat seine Bedeutung. Der Meister ist sicherlich fähig gewesen, Gesichter darzustellen. Aber er mag daran gedacht haben, was wiederum eines unserer Lieder des Kirchengesangbuchs ausdrückt: Kein Aug hat je gespürt, kein Ohr hat mehr gehört, solche Freude. Des jauchzen wir und singen dir, das Halleluja für und für.



Dieser schon stark verwitterte Grabstein zeigt noch ganz die Elemente des Renaissancestils. Eine vornehme Patrizierfamilie hat sich in Stein abbilden lassen und sich so der Nachwelt überliefert. Die Dekorationen zeigen das Beschlagwerk der Renaissance, kleinteilige Formen, präziös aus dem Stein herausgearbeitet. Die Bildhauer und Steinmetze bedienten sich gern gedruckter Musterbücher, die von Kupferstechern gezeichnet und verbreitet, die große Kunst bis in die letzte Kleinstadt brachten. So kann man auch an diesem schönen Stein europäische Kunstgeschichte, wenn auch individuell und provinziell gefärbt, ablesen.

Reiche Akanthusblätter, zu Ornamenten ausgebreitet, rahmen diesen schönen Grabstein ein. Blatt- und Fruchtfülle bedeuten den damaligen Menschen Fülle und Reichtum des Lebens, aber auch des ewigen Lebens. Tief sind die Meißelführungen in den Stein hineingegraben, so daß es zu einer lebhaften Schattenwirkung kommt. Manchmal überschneiden die Blattornamente die Ränder des Steins und greifen so ins Leere. Die großzügigen lateinischen Kapitalbuchstaben fügen sich in all ihren Unregelmäßigkeiten so lebendig in die Gesamtgestaltung ein, als wären sie eben mit der Hand vorgeschrieben und dann eingemeißelt worden.

Jeder Stein ist ein Individuum. Gedankenlose Verflachung schien auch dem einfachsten Handwerker der damaligen Zeit ganz unbekannt zu sein.



HIER RUHET MEISTER CONRAD BEISHEIM/
 BÜRGER UND MAURER/WELCHER GEBOHREN
 AO 1653 IST GEWESEN KIRCHENSENIOR UND
 STADTVORSTEHER 5JAHR HAT GELEBT 60 JAHRE/
 IST GESTORBEN AO 1713.
 MEDITARE MORTEM DS SHU BHS NFDZERM.



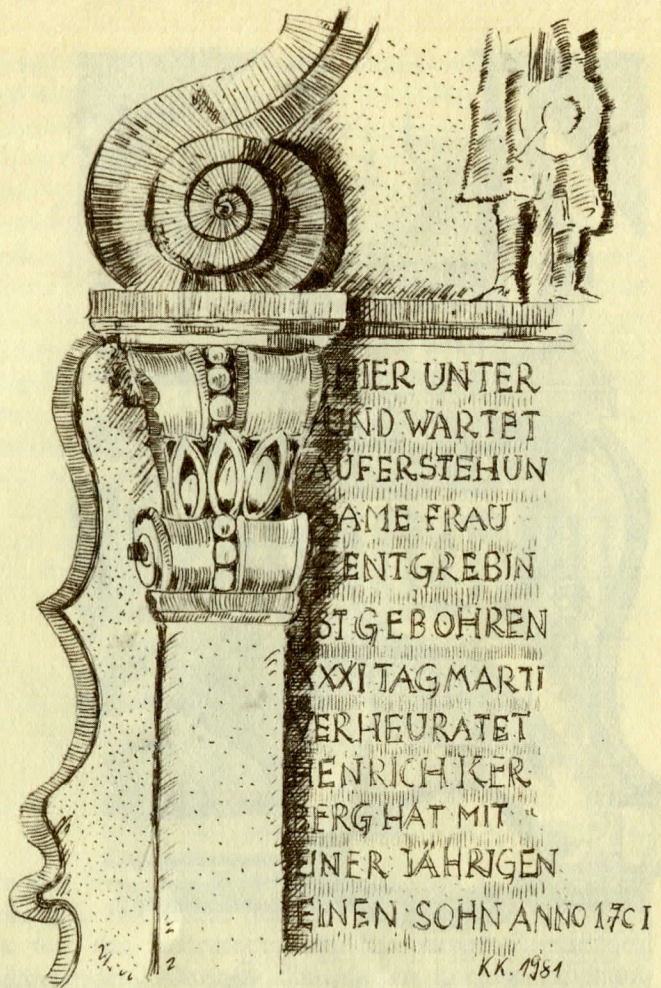
Selbstdarstellungen waren den Menschen des 17. und 18. Jahrhunderts durchaus geläufig, auch auf Grabmonumenten. Ganze Familiensippen reihten sich dort auf, warum auch nicht?

Wo doch die niederländisch-flämische Malerei das Familienportrait und das Gruppenbildnis in riesigen Quadratmeterflächen kannte. Der Maurermeister Conrad Beisheim, dessen Wohnhaus mit dem schönen Türstein heute noch am Brauhausplatz zu sehen ist, stellte sich auf dem Grabstein mit seiner gesamten Familie dar.

Sicherlich wenig portraitgetreu, dafür nach Größe und familiärer Rangordnung schematisch gestuft in der Tracht der angesehenen Bürgerfamilie einer Kleinstadt.

Die mit den beiden Kreuzen gekennzeichneten Personen sind bereits verstorben, als der Stein gesetzt wurde. Es sind dies der Maurermeister Conrad und eines seiner Kinder.

Das pausbäckige Gesicht unter dem abschließenden Halbkreis, vielleicht ist ein Regenbogen gemeint, stellt ein Mitglied der himmlischen Heerschaaren dar, denen man entgegensleben bestrebt war.

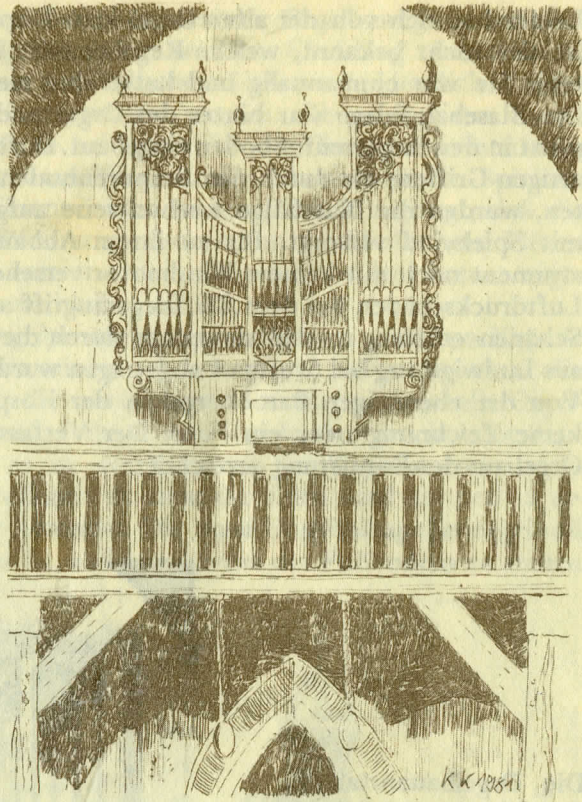


Betrachtet man die schönen Grabsteine genauer, so wird man immer wieder interessante Details finden. Man muß schon ein wenig verweilen, vielleicht vor den Steinen meditieren, um eine Neuentdeckung zu machen. Die prächtig sich aufrollende Schnecke oder Volute ist wie eine barocke Koloratur in der Musik. Das sich darunter befindende Kapitäl hat seinen Ursprung in der griechischen Spätantike. Vor 2500 Jahren auf der griechischen Halbinsel als korinthisches Kapitäl bei Tempelbauten verwendet, findet es naiv umgeformt hier eine Neugestaltung. Aus den antiken Schnecken- und Volutenformen, aus den zierlichen Akanthusblättern sind derbe Blatt-, Perl- und Rollornamente geworden, die einem Bauerngarten entstammen könnten. Die köstliche Naivität der Bildhauerarbeit verbindet sich mit der im Schriftbild eingearbeiteten barocken Schreibweise der Inschriften zu einem Gesamtbild, das immer wieder zur Betrachtung ermuntert.



Dieses Detail eines Grabsteins aus dem 18. Jh. zeigt schöne Kinderköpfe zwischen reichen Blattgewinden. Genien in der Antike, Engel im mittelalterlich-christlichen Bereich, Putten im Barock – hier dieses Kind mit der modischen, wohlgeordneten Haarfrisur – Zeichen ewiger Jugend oder eines ewigen Lebens, das man wiedergewinnen möchte?

Die klare und eindeutige Meißelführung läßt auf einen Köhner seines Faches schließen. Barockes Formengut wird ländlich vereinfacht und erstarrt zu einer strengen Stilisierung. Aber das macht gerade die plastischen Formen so liebens- und betrachtenswert.

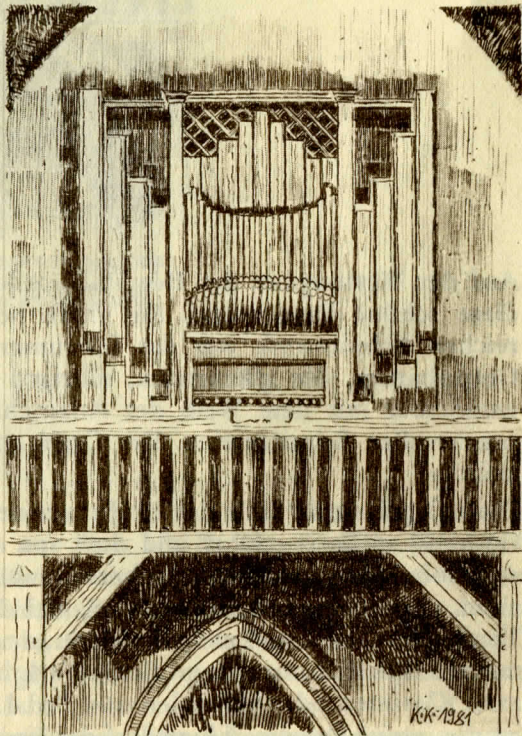


Auf der Westempore der Hospitalkapelle stand bis zum 1. April 1945 diese schöne Barockorgel. Mit ihren hohen Pfeifentürmen und dem reichen Schnitzwerk war das Instrument eine besondere Zierde des Gotteshauses. Die glänzenden, silbrigen Zinnpfeifen korrespondierten wunderbar mit dem Weiß des Anstrichs und den Vergoldungen der prachtvollen Schnitzereien. Der Orgel stand die Musik schon im „Gesicht“.

Diese Orgel wurde Ende des 19. Jh. aus der Kirche von Elbersdorf in die Hospitalkapelle überführt und dort von dem Orgelbauer Conrad Euler aus Gottsbüren eingebaut. Sicherlich waren die Elbersdorfer mit dem alten, aber schönen Instrument unzufrieden. Wahrscheinlich reichte die Tonqualität der Orgel nicht mehr aus, denn die Elbersdorfer Kirchengemeinde ließ sich nun ein größeres Werk in ihre Kirche einbauen – mit zwei Klavieren oder Manualen und Pedal. Neben der Stadtkirchenorgel ist die jetzige Orgel zu Elbersdorf das einzige zweimanualige Instrument in unserer näheren Umgebung – erbaut vom Königlich-Preussischen Hoforgelbauer Euler aus Gottsbüren. Dies ist am Spieltisch der Orgel ausdrücklich und stolz vermerkt.

Leider hat sich von der alten Orgel kein Dispositionsplan erhalten. Es ist also nicht bekannt, welche Register oder Pfeifenreihen sie beinhalten. Sie war einmanualig und hatte eine merkwürdige Besonderheit. Die Blasebalganlage war hinter der Orgel und z. T. unter dem Instrument in den Emporenfußboden eingebaut. Durch Seilzüge mit schlaufenartigen Griffen, die durch den Emporenboden hinab in die Kirche führten, wurden die Blasebälge wechselweise aufgezogen und so die Orgel mit Spielwind versorgt. Bis zu ihrem Abbau nach 1945 war das Instrument noch mit keinem Windmotor versehen. Die Orgel hatte durch Luftdruckschäden bei dem Tieffliegerangriff am 1. April 1945 schwere Schäden erlitten, so daß sie später durch die Orgelbauanstalt Walcker aus Ludwigsburg bei Stuttgart abgetragen wurde.

Von der ehemaligen Barockorgel in der Hospitalkapelle gibt es leider keine Zeichnung oder ein Foto. Der Verfasser hat den Prospekt der Orgel aus der Erinnerung gezeichnet.



Die Orgelbauanstalt E. F. Walcker und Co. aus Ludwigsburg, erbaute 1950 als opus 2827 eine neue Orgel für die Hospitalkapelle. Sie war einmanualig und hatte folgende Dispositionen:

1. Musiziergedackt 8'
2. Prinzipal 4'
3. Quintade 4'
4. Nachthorn 2'
5. Gemshornquinte 1 1/3'
6. Mixtur 5-6 fach

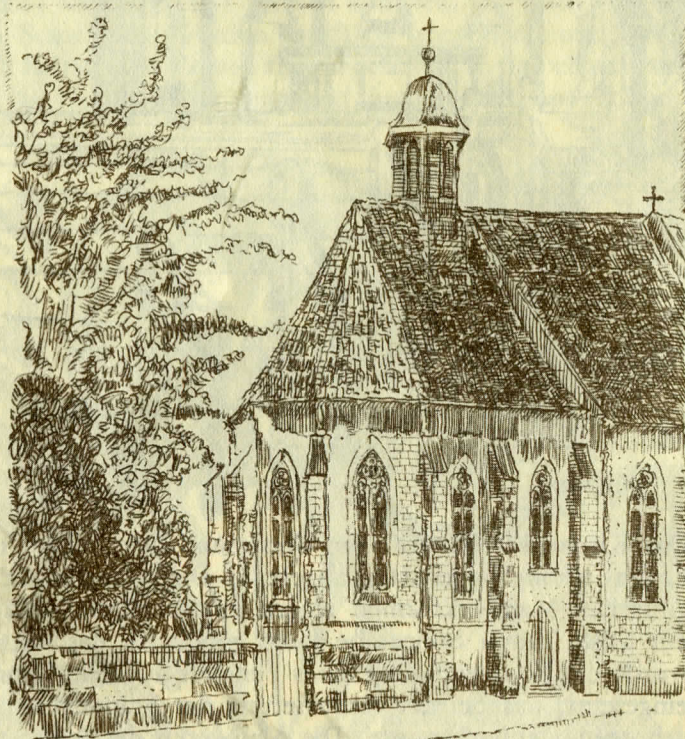
Pedal:

7. Doppelrohrflöte 2'
8. Barm 16'

Koppeln: Manual zum Pedal. Die Register waren zweifach geteilt in Baß- und Diskantlage.

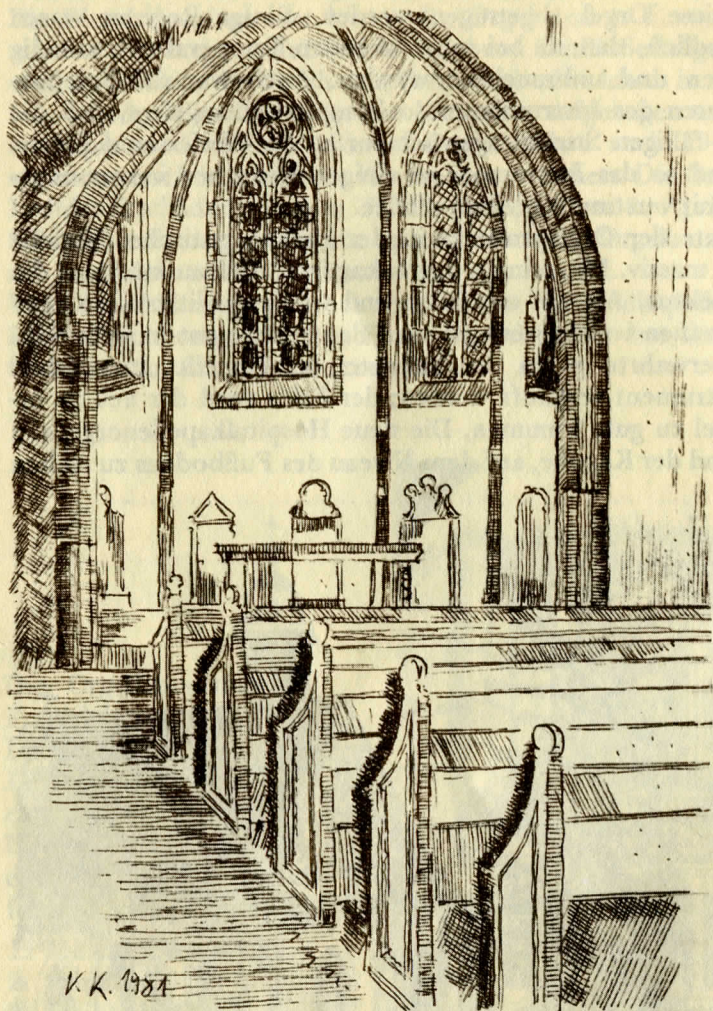
Diese Orgel war nach den Erkenntnissen der Orgelbewegung auf eine barocke Klangvorstellung konzipiert worden. Sie klang obertonreich, klar und zeichnete in den musikalischen Linien sehr deutlich. Leider mußte auch diese Orgel abgetragen werden. Einige Register waren derartig empfindlich, daß sie bei schwankenden Temperaturen ständig verstimmt waren und unbrauchbar wurden. Auch war die Spielmechanik im Inneren des Instrumentes so kompliziert angelegt, daß die Orgelbauer bei fälligen Stimmungen schwer an die Pfeifen und Flöten herankamen und so das Instrument in einigen Bereichen immer ungestimmt und damit verstimmt bleiben mußte.

Außerdem wirkte der Orgelprospekt in der kleinen gotischen Kapelle zu massig und massiv. Mit seinem schrankartigen Aufbau störte er die gesamte Architektur. Als die unschöne und wenig qualitätvolle Orgel-empore abgebrochen wurde, zerlegte man das Instrument in seine Substanzen und verwahrte es in der Sakristei der Kapelle. Inzwischen konnte das Instrument verkauft werden; der Erlös wird der neu zu errichtenden Orgel zu gute kommen. Die neue Hospitalkapellenorgel soll an der Rückwand der Kapelle, auf dem Niveau des Fußbodens zu stehen kommen.



Hospitalkapelle St. Elisabeth
K.K. 1931

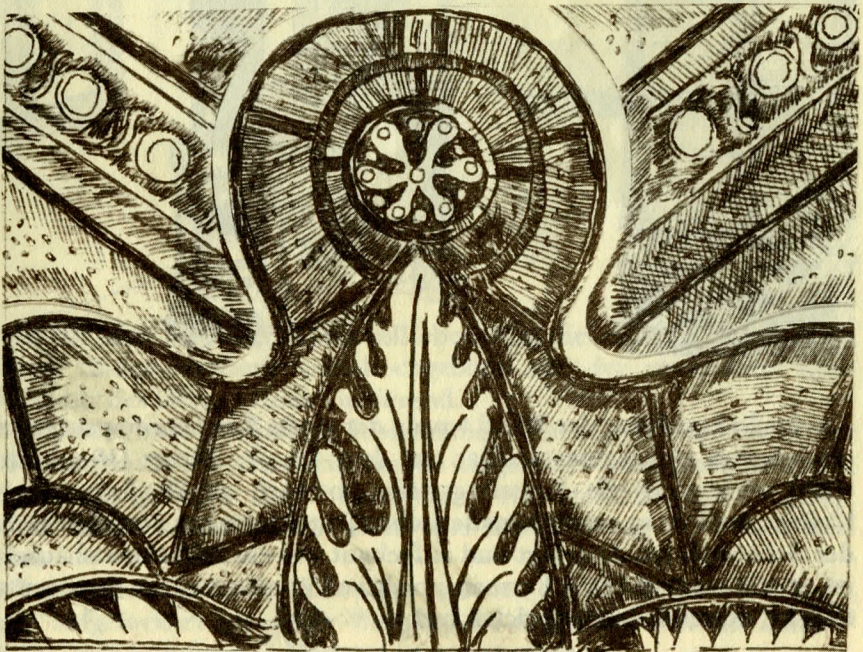
Die Zeichnung gibt uns einen Einblick in den 5/8 Chorschluß der Hospitalkapelle. 5/8 Chorschluß heißt, daß die Wände des Chorhauptes im Grundriß die 5 Teile eines Achtecks sind.



Das Kirchenschiff wird vom Chorraum durch einen mächtigen Spitzbogen triumphbogenartig abgeteilt. Die Chorfenster mit einfachen gotischen Maßwerkformen zeigen ein schräges Gewände und sind in der Mitte durch Steinstäbe längs geteilt. In das mittlere Chorfenster wurde die Buntverglasung eines Fensters aus dem Chor der Stadtkirche eingesetzt, das bei der Renovierung der Stadtkirche 1974 unversehrt geborgen werden konnte. Die Maßwerke der anderen Fenster zeigen hier und da die Reste der ehemaligen Kapellenverglasung und Gläser-

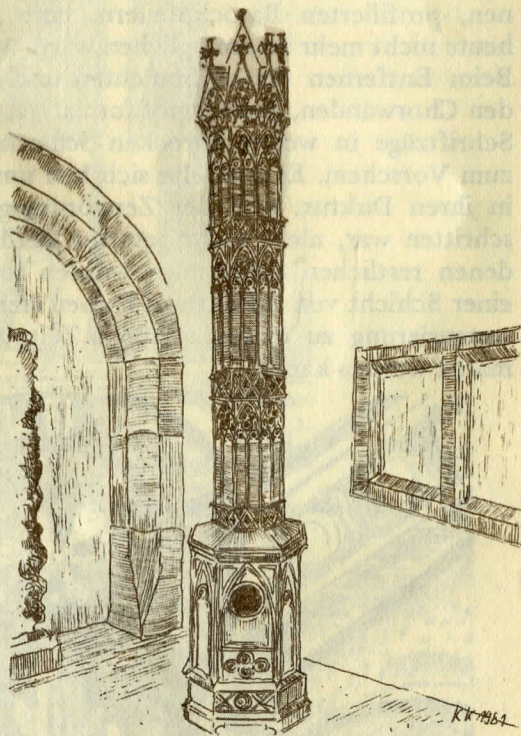
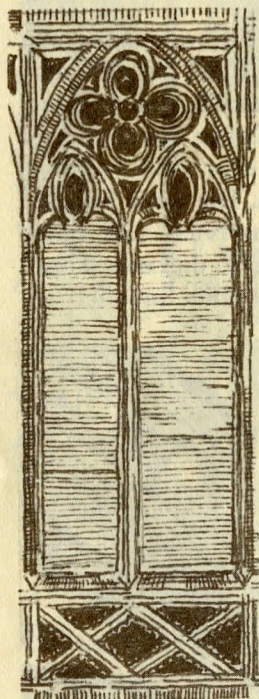
reste aus der Stadtkirche, die ebenfalls gerettet werden konnten. Die handgemalten, mit blütenartigen Motiven geschmückten Scheiben, als Neogotik inzwischen wieder hoch geschätzt, fügen sich gut in den Kirchenraum ein und verleihen ihm in ihrem grünlichen Tönen einen farbenfrohen Akzent. An den Innenwänden des Chorraumes fanden auf niedrigen Steinsockeln zahlreiche Grabsteine der Renaissance und des Barock ihre würdige Aufstellung. Mittelpunkt des Chorraumes ist der mindestens 250 – 300 Jahre alte Altar. Nach schwierigen Gesprächen und Verhandlungen konnte er nun doch in der Kapelle bleiben und wird hoffentlich der Hospitalgemeinde noch lange als Tisch des Herrn dienen. Seine sauber gemeißelte Mensa ruht auf vier steinernen, profilierten Barockpfeilern, eine Arbeit, die in dieser Qualität heute nicht mehr zu ermöglichen wäre.

Beim Entfernen der verbrauchten und unschönen Farbschichten von den Chorwänden, kamen großformatige, frei mit der Hand aufgetragene Schriftzüge in weiten barocken Schwüngen aus dem 18. Jahrhundert zum Vorschein. Es handelte sich hier um biblische Texte, die allerdings in ihren Duktus, weil der Zerstörungsgrad schon sehr weit vorangeschritten war, nicht mehr gerettet werden konnten. Die noch vorhandenen restlichen Schriftzüge wurden sorgfältig konserviert und unter einer Schicht von luftaktiven Farben stehen gelassen, so daß eine Totalrestaurierung zu einem späteren Zeitpunkt immer noch möglich gemacht werden kann.

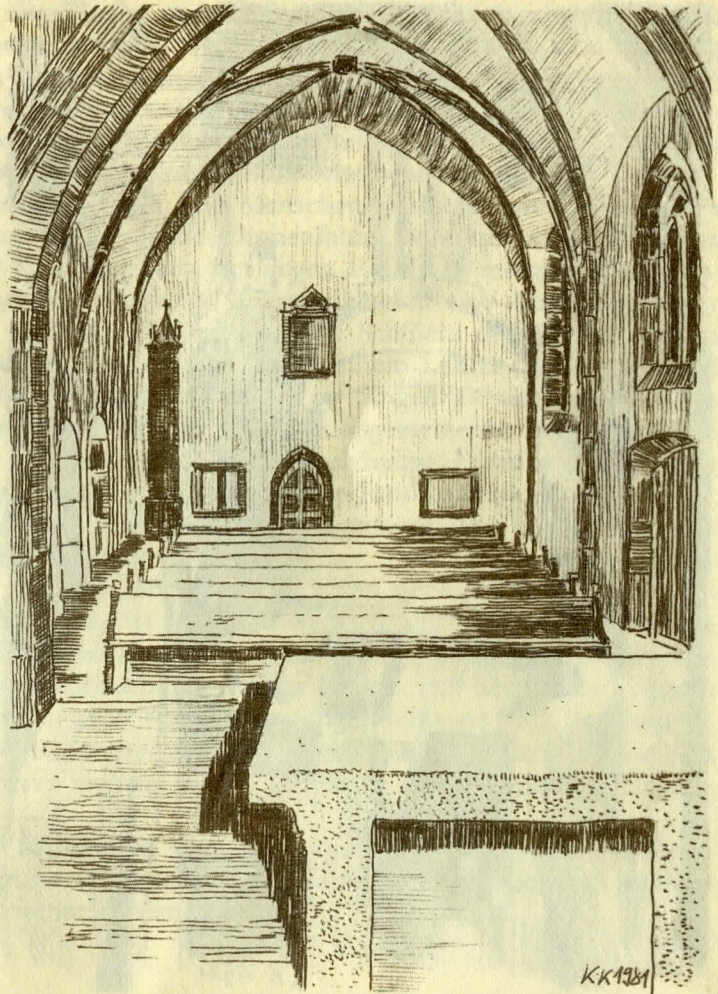


Die Westwand der Hospitalkapelle war ehemals mit der Orgelempore verstellt. Die wenig schöne, konstruktiv primitive Empore, im 19. Jh. erbaut und durch eine schmale, leiterartige Treppe zu besteigen, wurde abgebrochen, um dem Kirchenraum mehr Weite zu geben. Die Beseitigung der Orgelempore ist als ein unbedingter Gewinn anzusehen. Der Kirchenraum hat durch den Abbruch dieser Barriere in seinen optischen Dimensionen erheblich gewonnen.

Die große Westwand fand einen kargen Schmuck in dem schönen Holz-epitaph aus dem Jahre 1611, gestiftet von Henrich Murhardt für seinen Taufpaten Henrich Heusener. Dieses Epitaph hing ehemals über der Südtür.



An der linken Seite der Wand wurde der große Kirchenofen aufgestellt, ein seltenes gußeisernes Unikat aus dem 19. Jh. Dieser Ofen konnte, wenn auch nicht als Feuerungsstelle, so doch als Denkmal erhalten bleiben, weil er in seiner künstlerischen Durchformung von überraschender Schönheit ist. Angelegt und aufgebaut wie ein Sakramentshäuschen, ist er mit neugotischen Formen prachtvoll überzogen, ein ornamentales Objekt, dessen Erhaltung sich lohnt.



An der rechten Seite der Wand soll ebenerdig die neue Orgel ihre Aufstellung finden, schlank und hochgebaut mit der verspielten Zierarchitektur des Ofens korrespondierend.

Die Mitteltür, zum Inneren des Wohnhauses führend, wird also dann von zwei interessanten Architekturstücken eingerahmt sein. Dazu kommen noch einige gotische Blendbögen und Fensterischen, die freigelegt werden konnten und so ebenfalls eine Bereicherung der Wand darstellen.

Die Bankreihen, in leuchtend rotem Anstrich das Kirchenschiff füllend, zeigen aufgelockert gestaltete Wangen, für deren Entwurf das Landesamt für Denkmalpflege in Marburg verantwortlich ist.

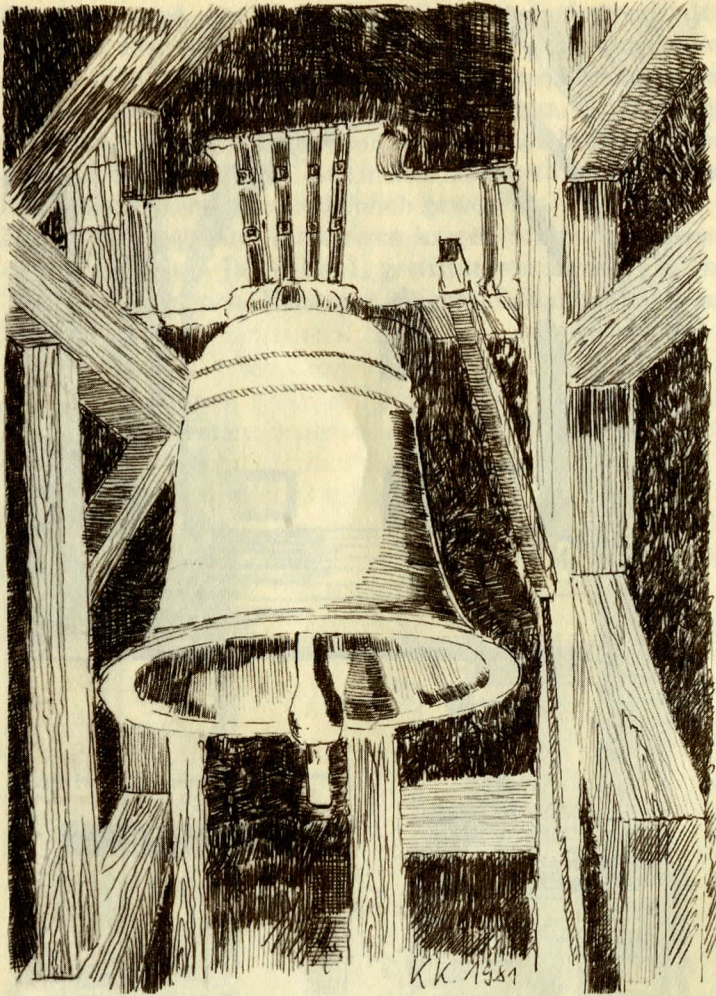
Eigentlich ist die Glocke namenlos. Im Volksmund wird sie deswegen Katharinenglocke genannt, weil sie den 25. November, den Todestag der Katharina Bechstein seit eh und je eingeläutet hat. Aber sie rief auch zu anderen gottesdienstlichen Veranstaltungen, die in der Hospitalkapelle stattfanden. Jahrelang ist sie stumm geblieben, da ihre Lagerung im Glockenstuhl nicht mehr funktionssicher war.

Der Katharinentag wurde seit Menschengedenken immer besonders feierlich begangen. Eine große Kirchenfahne, weiß mit violetterm Kreuz schmückte das Hospital, dann rief gegen 10.00 Uhr morgens die Katharinenglocke zum Gottesdienst, dem auch noch eine Abendmahlsfeier angeschlossen war. Eine Abordnung von Schülern der oberen Klassen der Spangenberg Schule nahmen mit einem Lehrer am Gottesdienst teil, um die Gottesdienstbesucher beim Singen zu unterstützen. Die Sänger bekamen für diesen Dienst einen angemessenen Betrag aus dem Vermögen der Katharina Bechstein ausgehändigt. Diese alte Sitte hatte sich noch bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts erhalten.

Über Jahrhunderte hinweg war in Spangenberg eine Legende um die Katharina Bechstein bekannt:

Katharina bat einst ein Mädchen, ihr einen geringen Dienst, eine Besorgung zu erledigen. Das Mädchen weigerte sich aber und schob eine Ausrede vor. Dann rief Katharina einen Knaben, der ihr bereitwillig den Dienst versah. Katharina belohnte den Jungen und bestimmte in ihrem Testament, daß eben nur Knaben am Singen während ihres Seelenamtes des späteren Gedächtnisgottesdienstes teilhaben könnten. So ist dies über Jahrhunderte hinweg, bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts geblieben.

Wahrscheinlich ist aber die Ursache eine andere. Nur Knaben und keine Mädchen waren zum Singen in den Gottesdienst in vor- und auch in nachreformatorischer Zeit zugelassen.



Der Blick fällt in das Innere des Dachreiters der Hospitalkapelle. Der hervorragend gezimmerte Glockenstuhl, er entstammt dem 17. Jahrhundert, wurde inzwischen unter Denkmalschutz gestellt. In ihm befindet sich die Katharinenglocke, das einzige Läuteinstrument der Kapelle. Die Glocke zeigt eine edle, ausgewogene Form und ist wahrscheinlich im 15. Jh. gegossen worden. Weder eine Inschrift noch ein Datum sind auf dem Glockenmantel verzeichnet. Der einzige ornamentale Schmuck sind zwei gewundene Tau- oder Stricklinien, die sich am oberen Drittel der Glocke befinden. Die Katharinenglocke erklingt auf den Ton *gis'*. Sechs gebogene Henkel binden die Glocke an das schwere hölzerne Joch.

Eigentlich ist die Glocke namenlos. Im Volksmund wird sie deswegen Katharinenglocke genannt, weil sie den 25. November, den Todestag der Katharina Bechstein seit eh und je eingeläutet hat. Aber sie rief auch zu anderen gottesdienstlichen Veranstaltungen, die in der Hospitalkapelle stattfanden. Jahrelang ist sie stumm geblieben, da ihre Lagerung im Glockenstuhl nicht mehr funktionssicher war.

Der Katharinentag wurde seit Menschengedenken immer besonders feierlich begangen. Eine große Kirchenfahne, weiß mit violetterm Kreuz schmückte das Hospital, dann rief gegen 10.00 Uhr morgens die Katharinenglocke zum Gottesdienst, dem auch noch eine Abendmahlsfeier angeschlossen war. Eine Abordnung von Schülern der oberen Klassen der Spangenberg Schule nahmen mit einem Lehrer am Gottesdienst teil, um die Gottesdienstbesucher beim Singen zu unterstützen. Die Sänger bekamen für diesen Dienst einen angemessenen Betrag aus dem Vermögen der Katharina Bechstein ausgehändigt. Diese alte Sitte hatte sich noch bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts erhalten.

Über Jahrhunderte hinweg war in Spangenberg eine Legende um die Katharina Bechstein bekannt:

Katharina bat einst ein Mädchen, ihr einen geringen Dienst, eine Besorgung zu erledigen. Das Mädchen weigerte sich aber und schob eine Ausrede vor. Dann rief Katharina einen Knaben, der ihr bereitwillig den Dienst versah. Katharina belohnte den Jungen und bestimmte in ihrem Testament, daß eben nur Knaben am Singen während ihres Seelenamtes des späteren Gedächtnisgottesdienstes teilhaben könnten. So ist dies über Jahrhunderte hinweg, bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts geblieben.

Wahrscheinlich ist aber die Ursache eine andere. Nur Knaben und keine Mädchen waren zum Singen in den Gottesdienst in vor- und auch in nachreformatorischer Zeit zugelassen.

Das Hospital

Ein Protokollauszug (1936) berichtet folgendes:

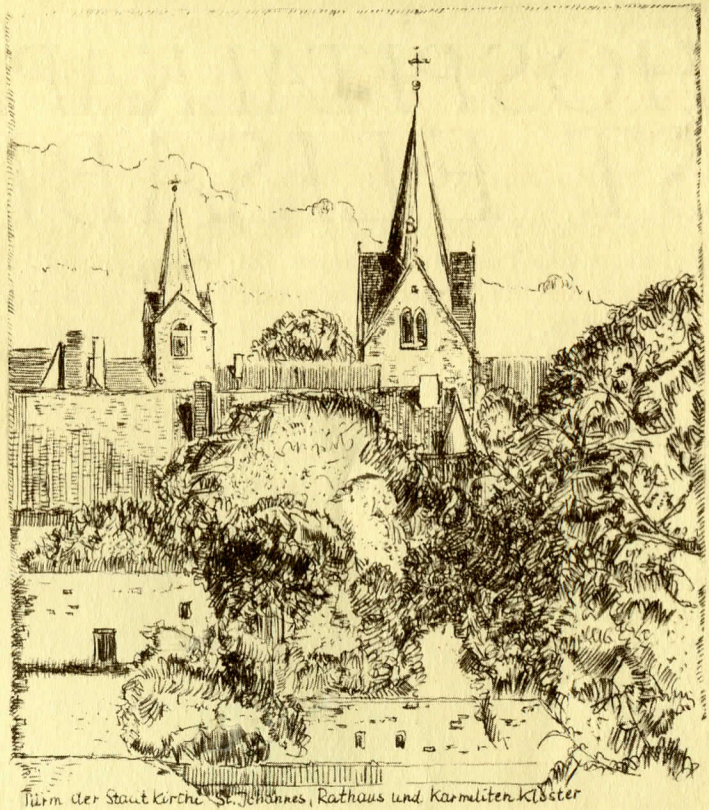
Das Hospital St. Elisabeth liegt vor dem Untertor und wurde 1338 von Hermann von Treffurt gegründet. Es war anfänglich für 20 bedürftige Personen der Stadt Spangenberg eingerichtet worden. Die Stiftung besaß vor dem Jahre 1914 90 Morgen Grundbesitz und 55.787,— Mark Barvermögen. Sie vergab sogenannte Kauf- und Armenpfründe. Erstere konnten nur durch eine bestimmte Einkaufssumme erworben werden, die je nach Höhe des Alters 600,—, 750,— und 900,— Mark betrug. Bedingung war, daß der Aufzunehmende evangelischen Bekenntnisses und mindestens 50 Jahre alt war, nicht an einer ansteckenden Krankheit litt und sich auch der Stiftung würdig erwies.

Jeder Pfründner erhielt eine Wohnstube und die Berechtigung zum Aufenthalt in der freigeheizten Gesamtstube. Die Benutzung eines Beetes im Hospitalgarten wurde ihm zugebilligt, dazu eine bare Geldunterstützung von monatlich 3,— Mark, die allerdings nur an einheimische und bedürftige Personen ausgezahlt wurde.

Eng verbunden mit dem Hospital ist die Bechsteinsche Stiftung. Katharina Bechstein, eine reiche Spangengerin, vermachte 1454 ihr gesamtes Vermögen dem Hospital. Aus den Einkünften der Stiftung sollten die Hospitaliten unterstützt werden. In vorreformatorischer Zeit wurde am Todestag der Katharina Bechstein (25. November) ein Seelenamt gelesen, das seit der Reformation in einen Gedächtnisgottesdienst (Katharinentag) umgewandelt wurde.

Die Hospitalinsassen feierten nach einem Gottesdienst und dem Empfang des „Katharinentalers“ die Erinnerung an diese Frau bei einer Kaffeetafel, zu der sich auch viele Freunde des Hauses einfanden. Gönner des Hospitals stifteten oft zum Katharinentag den nötigen Kaffee und Kuchen.

Durch die inflationären Verhältnisse in den Jahren 1920 — 1923 sind die Stiftungskapitalien zum größten Teil zusammengeschmolzen. Der Katharinentaler konnte nicht mehr ausgezahlt werden. Später hat es die Stiftungsverwaltung allerdings wieder ermöglichen können, die Spende zunächst in Höhe von 1,— Mark und dann zuletzt voll zu zahlen.



Türme der Stadt Kirche St. Johannes, Rathaus und Karmeliten Kloster

Wir blicken von Westen her auf die Stadt Spangenberg, von den Türmen der Stadtkirche St. Johannes und dem Rathhausturm überragt. Zwischen dem Laub der alten Bäume erscheint das Gewirr der mittelalterlichen Dachformen in seiner bizarren Vielfalt.

Türme können eine Stadt charakteristisch formen, sie können ihr ein Antlitz verleihen, das man wie das Gesicht eines Menschen nie vergißt. Der Stadtkirchenturm mit seiner gotischen Helmpyramide beherrscht das Bild, gefolgt vom Rathhausturm, eine verkleinerte Ausgabe des großen Bruders.

Weil sich beide Türme in ihrer Duplizität so ähneln, stehen sie harmonisch im Stadtgefüge, obwohl Jahrhunderte zwischen ihrer Entstehung liegen. Sie tun sich nicht wehe, sie ergänzen sich, ja sie aktivieren das Stadtbild.

Die Stadt ist in der christlichen Symbolsprache ein Zeichen des Kommanden. Von der hochgebauten Stadt spricht die Bibel, von der Stadt, deren Tore kostbar wie Perlen sind. Der Mensch empfand einst sein Gotteshaus, auch die kleinste und niedrigste Kapelle als Ausdruck dieses Gedankens. Ein Dom, eine Stadtkirche, eine Dorfkirche, eine Kapelle, eine Krypta war ihm Sinnbild der ewigen Friedensstadt Gottes.

HOSPITALKAPELLE ST. ELISABETH

